



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

N^o 35.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Gras Rübezahl.

Roman

von

Johannes van Dewall.

(Fortsetzung.)

XXII.

Gegen die Essenszeit kam Onkel Wolfgang heim, finstern wie immer und nicht ohne einige Unruhe, wie es mich dünkte. Er frug nach Ursula und setzte sich schweigend zu Tisch.

Grete war den ganzen Tag über in einer seltsamen Aufregung; einmal summt sie ein Liedchen still vor sich hin, gleich hinterher war sie traurig und wohl hundertmal eilte sie an das Fenster oder vor's Haus und sah sich um, als wollte sie das Wetter beobachten, — aber sie sah nur nach ihm.

Gegen Abend werden kam des Fahrmanns Rothkopf und schlich eine Weile um das Haus; als es schon Nacht war, kam er noch einmal und verschwand in des Onkels Kabinett.

Grete's Unruhe steigerte sich mit jeder Viertelstunde, alle Augenblicke sah sie nach der Uhr.

„Wie verschlossen sie ist!“ dachte ich innerlich verkehrt, und dennoch hatte ich tiefes Mitleid mit ihr, — das Warten thut ja so weh! —

Stunde auf Stunde verrann, aber Rauben kam nicht, dagegen bemerkten wir recht wohl, daß die Grenzauflöcher heute abermals auf dem Posten waren.

Als es zehn Uhr schlug, hielt es Grete nicht länger aus.

„Komm' mit mir, Marie!“ bat sie, ganz blaß und mit großen, brennenden Augen. Sie hatte noch ganz ihr liebes, treues Kindergesicht, und doch sprach aus demselben jetzt die ganze Sorge, der ganze Schmerz des Weibes. Ich erhob mich augenblicklich — ich konnte mir denken, was sie vorhatte. Wir nahmen draußen unsere Tücher um und gingen hinaus in's Freie.

Es war eine sternhelle, ruhige Nacht, fast kein Lüftchen regte sich. Eine Weile stand Grete draußen ungeschlüssig da, überlegend, wohin sie ihre Schritte wenden sollte, dann plötzlich nahm sie meine Hand und zog mich bergaufwärts mit sich fort; die ihre war kalt wie Eis.

Als wir den Grund hinter uns hatten und auf's offene Feld hinaustraten, ward es heller, man überblickte die fast ebene Fläche eine gute Strecke weit. — Nichts rührte sich.

Vor uns auf nahe Entfernung lag das Dorf, in welchem hie und da ein Fenster noch matt erleuchtet war, links stieg es mäßig an, ein dunkler

Waldstreifen begrenzte dort die Aussicht nach dem Gebirge zu. An ihm haften Grete's Blicke.

„Horch!“ flüsterte ich erschrocken. — Ich hatte das helle Knarren eines Zweiges vernommen. Wir zogen uns schnell wieder in den Schatten der Bäume zurück. Gleich darauf schnaufte ein Pferd.

Wir preßten uns fest aneinander und standen da, ohne uns zu regen, aber mit pochendem Herzen.

Hufstritte und Säbelgeräusch. Zwei Gendarmen ritten auf kaum zwanzig Schritte Entfernung an uns vorüber, tief in ihre Mäntel gehüllt.

„Halb Elf!“ sagte der Eine von ihnen, als drüben gerade die Kirchuhr schlug.

„Da haben wir noch eine gute Weile zu warten,“ ver-

setzte der Andere; „vorausgesetzt, daß es dieses Mal nicht blinder Lärm ist, dann geht es bis in den sinkenden Morgen.“

„Hol' der Teufel die Kerle!“ brummte der Andere.

Ich fühlte, wie Grete zitterte, sie, die sonst keine Furcht kannte. Mitleidig schlang ich meinen Arm um sie und drückte sie an meine Brust. Ich ahnte, was sie litt, — welche Qualen sie folterten.

Wo war Rauben jetzt? — Warum war er nicht gekommen?! — Er hatte nicht Wort gehalten, er lag... er liebte dich nicht! — So dachte sie und zitterte dabei für sein Leben, für seinen Ruf. — Arme, arme Grete!...

Was sind Männer schwüre?! — Du erfährst es früh. Dieses heitere, süße Geschöpf, so geschaffen, um glücklich zu sein und glücklich zu machen,

hier stand es heimlich in Nacht und Nebel, die Geliebte des Schmugglers. — Die heißen Thränen stiegen in mir empor — ich weinte still vor mich hin.

Wir standen dort eine lange, lange Zeit. — Die beiden Reiter waren längst im Dunkel wieder verschwunden, nichts war zu sehen und zu hören weit und breit. Nur ab und zu fuhr ein leiser Schauer über unsere Häupter dahin, wenn der kalte Nachthauch leicht die gelben Blätter bewegte, vernahmen wir den schweren Flügelschlag eines Raubvogels, der auf Beute auszog.

„Laß uns heimgehen,“ mahnte ich leise.

Sie aber bat mich so dringend, noch zu warten, daß ich blieb, trotzdem ich fror und behte wie Espenlaub.

Wüßlich fuhren wir empor, wir vernahmen verworrenes Geräusch. Grete begann zu zittern und auch mir wankten die Kniee. — Und siehe da, aus dem leichten weißen Dunste heraus, der sich wie ein zarter Schleier über den Erdboden gelagert hatte, Gespenstern gleich, tauchten Schatten auf, große und kleine, und huschten heran, eine lange, lange Linie. Wagen waren es mit Pferden, welche quer über das Feld zogen, einzelne Reiter auch und Fußgänger, hochbepackt, wohl an die fünfzig oder hundert gar. Eilig und geräuschlos kamen sie daher, wuchsen sie heraus, unförmig, immer größer.

„Da sind sie!“ murmelten wir beinahe zugleich und sahen mit starren Blicken unverwandt hinüber.

Sie kamen heran, jene hochbepackten Männer mit dem eigenthümlich hüpfenden Schritt, immer näher und näher. Es war ein eigenartiges Schauspiel, das Herzblut stockte Einem dabei: diese tollkühnen Pasker, welche dem Geschehe trotzen und ihr Leben zu Markte trugen, wie sie im Dunkel der Nacht dahierzogen, wandelnden Geistern gleich. Ab und zu nur knarrte eine Achse, schnaufte ein Pferd oder vernahm man ein kurzes, leises Wort. So eilten sie vorüber an unserem Standpunkte wie ein Spuk und ver-



Die Kuchlein.

schwanden dann mehr und mehr unseren Blicken. — Waren sie glücklich — war die Gefahr vorüber? —

Wo waren die Gendarmen jetzt und wo der Steuerath mit seinen Grenzsoldaten? Ein Gefühl der Verunsicherung, fast des Jubels trat in meine Brust, — so viel ich wusste, konnte ihnen nun nichts mehr geschehen. Noch tausend Schritt und sie waren unten am Strom.

Ich hatte leider zu früh frohlockt. Wohl zogen sie vorbei, unangefochten und in eiliger Hast, sie waren über Bielau schon hinaus, da aber mit einem Male wurde es lebendig hinter ihnen. — Eine lange Reihe kleiner Punkte kam schnell hinter der dunklen Masse des Dorfes hervor, auch von vorn her ertönten Rufe und Geräusche.

Wir sahen, wie jene Schatten dort hinten durcheinander huschten und zurückstoben; ein Pfeifen, Rufe und Schüsse jetzt, — sie wurden angegriffen — der Convoi war verathen, — man schoß, man tödtete! —

„Großer Gott!“ stöhnte ich in meiner Herzensangst, während Grete zuerst auf die Kniee sank, dann aber plötzlich emporsprang und geradewegs dort hinüberreiten wollte. Mit Gewalt nur konnte ich sie zurückhalten.

Die Schmuggler flohen; einzelne dunkle Gestalten eilten hierhin und dorthin, planlos scheinbar. Immer deutlicher hallten die Rufe, häufiger fielen die Schüsse, einzelne Kugeln pfliffen bis zu uns herüber. Es waren die Soldaten, welche ihnen den Rückzug abzuschneiden suchten. Viele stürzten sich, nachdem sie sich ihrer Last entledigt hatten, auf das Gebüsch zu, welches uns selbst verbarg, und verschwanden in hastigem Laufe zwischen dem Gestrüpp. Einige kamen haarfarrig an uns vorüber. „Die Hunde — sie schießen!“ hörte ich einen von ihnen ausrufen. „Das soll ihnen schlecht bekommen!“

Der Boden dröhnte, die Zweige krachten; — wir standen wie angewurzelt, ganz verzaubert und starr vor Schrecken und Grausen.

Jetzt flog ein einzelner Reiter heran. — Gretens Hände packten mich frampfhaft.

„Das ist er! — Großer Gott... er hat mich belogen!“ stöhnte sie, vor Schmerz und Angst halb von Sinnen.

In der That — es war Rauben. Auf einem großen, dunklen Pferde sprengte er quer über das Feld, gerade auf uns zu, ich erkannte ihn ganz genau jetzt. Auch mir pochte das Herz zum Zerpringen.

Dicht auf folgte ihm ein anderer Reiter.

„Steh! — oder ich schieße!“ rief die Stimme des Verfolgers.

Fast in demselben Augenblicke zerriß ein Feuerschein das Dunkel, eine Kugel pfliff herüber, — ich hörte sie klatschen, als hätte sie einen Baumstamm getroffen.

Diesem ersten Schusse folgte unmittelbar ein zweiter. Der vorderste Reiter hatte sich herumgewandt im Sattel und ebenfalls geseuert. — Wir sahen das Pferd des Verfolgers mit diesem zusammenbrechen und hörten ein kurzes, übermüthiges Lachen.

Grete riß mich auf und floh mit mir in fieberhafter Hast den Hang hinab, hinter Rauben drein, der genöthigt war, die Felle seines Thieres zu mäßigen zwischen den Bäumen. Hinter uns her vernahmen wir Rufe, und noch immer fielen Schüsse.

Wir sahen Rauben dicht vor uns über die kleine Lichtung sprengen, wo der Grund ein wenig ebener wird, in der Nähe unseres Hauses, wir erreichten dieselbe gleich nach ihm und sahen noch, wie sein Pferd plötzlich zusammenbrach und ihn über den Hals hinweg zu Boden schleuderte.

Er erhob sich zwar fast augenblicklich wieder, aber er lehnte sich an den Stamm eines Baumes, — er taumelte, — er war verwundet.

Ich hörte Gretens Ruf, — ein Aufschrei ihrer geängsteten Seele. Im nächsten Augenblick stand sie neben ihm. Mit einer Geistesgegenwart sondergleichen drückte sie ihr Tuch gegen die blutende Stirn, umschlang sie ihn mit ihren Armen und drängte ihn zur Seite. Unter unserem gemeinsamen Beistande erreichte der Verwundete den hintern Garten und das Haus, ohne daß Jemand von den Leuten uns bemerkt hatte. —

Ohne ein Wort zu sprechen, ohne zu zaudern, gelangten wir über die Stiege auf den oberen Korridor und in unser Zimmer. — Hinter diesem befand sich ein Verschlag, eine Art von Garderobe, — dort hinein drängte Grete den Schwankenden, während sie immerfort bemüht war zu verhindern, daß das Blut, welches aus der Stirnwunde hervorquoll, verrätherisch auf den Fußboden tropfte.

Erschöpft und betäubt sank Rauben dort auf einen Koffer.

„Geh hinunter!“ raunte sie mir in's Ohr, während sie die Wassertanne ergriff, bleich, aber mit fester Hand.

„Nicht wahr, Marie — Du verräthst uns nicht!?“

Ich sah sie an und nickte ihr zu, ohne ihr zu zürnen. — Das liebende Herz, in seiner Todesangst verrieth es sich selbst!

Ich eilte die Treppe hinab. — Vor der Thür und auf der Straße standen der Dunkel und die Leute, welche der Lärm herausgelockt hatte, dunkle Gestalten nahen in Hast, Reiter und Fußgänger. Bei dem gefallenem Pferde machten sie Halt, dann kamen sie auf das Haus zu, der Steuerath an ihrer Spitze.

Ich betete leise zu Gott! — Ich sah empor zum dunklen Himmel mit seinen Millionen Sternen und bat: „Herr, — schütze sie!“

XXIII.

Wenn ich bisher stets in der ersten Person zu meinen Lesern sprach, ihnen dasjenige erzählend, was ich selbst erlebte und sah, so werde ich in der Folge gezwungen sein, bisweilen hiervon abzuweichen, weil ich zum Theil von Ereignissen zu berichten habe, die sich zutrug an anderen Orten, in denen andere Personen handelnd auftraten und die ich selbst erst viel später, zum Theil aus Briefen und vom Hörensagen erfuhr.

Manches, — ja Vieles blieb mir dunkel anfangs, bis vor wenigen Jahren noch, und nur allmählich kam ich in den Besitze aller der einzelnen Glieder, die mir noch fehlten zwischen Anfang und Schluß, welche die Kette vervollständigen.

Nun aber liegt das Alles offen vor mir; so will ich es mittheilen. Ich überspringe den Zeitraum einiger Monate: Der traurige Winter war wieder einmal vorüber. Die Winde und Regenschauer brachen das Eis, der Schnee verschwand über Nacht von den Feldern, es ging ein neues Leben durch die ganze Natur. Das frische Gras hob seine grünen Spitzen, die ersten Frühlingsboten, die Schneepfen, kamen und lockten den Jäger hinaus in's Freie, die Erde, frisch ausgebrochen vom Pflug, verbreitete ihren aromatischen Geruch. Die Mägde, wenn sie von der Feldarbeit kommend den Rain entlang gingen, blieben stehen hier und da und pflückten Veilchen und Schlüsselblumen.

Zu Anfang des März 1849 war es, da brachte die Eisenbahn zwei vernehme Passagiere, die in Wizenhausen ausstiegen. Es waren die zwei Damen und ein Diener. Das Bahnpersonal und die wenigen Leute, welche neugierig dem Einlaufen des Zuges zuschauten, sahen verwundert auf die eleganten Toiletten der Fremden und den Lakaien in seinem langen erbsfarbenen Gehrock.

Was wollten diese seltenen Gäste hier? — Handwerker, Forstleute, die Bauern aus der Umgegend und höchstens einmal einen Handlungsreisenden beförderte um diese Jahreszeit die Bahn, die seine Welt erschien erst mit dem Monate Juni. — Welch' ein seltsames Ungeheuer führte diese verfrähten Zugvögel hieher nach Wizenhausen?

Das sprachen die erstaunten Blicke der Umstehenden. — Auch die Fremden selbst sahen ansehnend etwas erstaunt und unbehaglich aus, während sie — der Bediente in ehrerbietiger Entfernung hinter ihnen stehend — sich langsam nach allen Seiten umschauten.

„Also hier ist das?“ sprach die eine derselben, die Größere, hinter dem dichten Schleier hervor, welcher die obere Hälfte ihres Gesichtes und selbst den Mund bedeckte, so daß nur ein rundes, rosiges und leicht geröthetes Kinn der frischen Luft ausgesetzt blieb.

„In der That, liebe Judith, ein wenig trostlos dieser Anblick,“ versetzte die Andere und sah so hüßlos dabei aus wie ein Kind. „Hier endigt unsere Odysee — im Schmutz.“

„Sehr verkehrt drücken Sie sich aus, beste Hannah,“ erwiderte die Erste langsam, während sie noch einmal ihre Augen in die Runde wandern ließ, gleichsam um sich zu orientiren, „hier beginnt dieselbe und die Fahrnisse der schlechten Wege sollen mich nicht schrecken, wenn ich nur zum Ziele komme.“

Der Bahnhofinspektor hielt dieses Umschauen für eine Aufforderung, seine Dienste den fremden Damen anzubieten, höflich trat er an dieselben heran und erkundigte sich nach ihrem Begehre.

„Sehr liebendwürdig, mein Herr!“ versetzte lebhaft die Größere der Beiden, indem sie vornehm-freundlich mit dem Kopfe nickte (sie sprach das Deutsche mit einem fremdländischen Accent, sonst aber ganz geläufig). „Wie heißt diese Station? Wizenhausen, nicht wahr?“

„Ganz richtig, Madame!“

„Eh bien, — aber dieser Bahnhof hier liegt mitten im Felde — gibt es keine Wagen?“

Der Inspektor zuckte bedauernd die Achseln und lächelte. „Im Sommer wohl, im Winter sind die Leute im Felde, da läßt sich Niemand hier blicken, Madame; Sie können auch umsonst.“

„Das ist fatal!“

„Ja, sehr fatal, mein Herr!“ fügte die zweite Dame hinzu, mit einem Töne, als trübe Jenen deshalb ein Verwurf.

„Eh bien! — und dieses dort ist das Wizenhausen?“ fuhr die Größere mit einem etwas ungeduldischen Aufwerfen des Kopfes fort, offenbar ein wenig gereizt durch den kindischen Ton ihrer Begleiterin.

„Jenes ist Neu-Wizenhausen, Madame; Wizenhausen selbst sehen Sie hier drüben zwischen den Bäumen liegen, dorthin wollen Sie doch auch wohl sicherlich nicht... Der Weg dahin ist ein wenig weit und schlecht.“

„So? — also die Wege sind schlecht?“

„Um diese Jahreszeit, ja.“

„Und welches ist hier das beste Hotel, mein Herr?“

Der Inspektor zuckte abermals die Achsel.

„Sie können im Deutschen Hause unterkommen. — In dieser Jahreszeit ist die Auswahl nicht groß.“

Die Dame nickte und sah sich kurz entschlossen nach ihrem Diener um, der augenblicklich die beiden eleganten Reisetaschen aufhob, welche neben ihm standen, und sich marschfertig machte.

„Sie können den Weg kaum verfehlen, hier schräg herüber geht er und dann immer am Wasser entlang; — aber

ich kann Ihnen auch Jemand mitgeben, der Ihnen das Gepäc führt, wenn Sie es wünschen.“

„Ich bitte darum, mein Herr!“

Hier wandte sich die Dame zurück und sprach zu ihrer Begleiterin, ein wenig maliziös:

„C'est pour vous Hannah, au cas, que vous manquez de force.“

„Oh! vous êtes bien méchante, Judith!“ erwiderte Jene, die Beleidigte spielend.

Auf einen Wink des Inspektors nahte sich der Gepäc-träger mit einem Schubkarren.

Die Größere der Damen schlug plötzlich den Schleier auf und sprach in ihrer etwas sicheren, lebhaften Art: „En avant, mein Freund. — Zeigen Sie uns den Weg; — wir folgen.“

Ganz betroffen über ihre Schönheit und die großen, glänzenden Augen schaute der Arbeiter zu ihr auf, mit offenem Munde blickte er sie an. — Gewiß, noch nie in seinem ganzen Leben hatte er eine Frau gesehen, die einen solchen Eindruck auf ihn machte.

Hannah lachte laut auf über das Gesicht des Mannes und rief, in die Hände klatschend, etwas auf Französisch, ihre Freundin runzelte schnell ein wenig die Brauen, aber sie sah nicht gerade ungehalten aus; jenes unwillkürliche Kompliment des Burischen ergötzte sie vielleicht in ihrem Innern und nur die Randbemerkung der Freundin mißfiel ihr.

Mit einer vornehmen Bewegung des Kopfes, die aber bei alledem etwas Gewinnendes hatte, dankte sie dem Bahnhofinspektor und die kleine Karawane setzte sich in Bewegung.

Zuerst kam der Schubkarren, neben welchem der Diener herschritt, ihnen folgten mit etwas Abstand die beiden Damen.

Der Weg war aufgeweicht, zum Theil auch mit frischen Steinen beworfen, es ging in Folge dessen unter Schwierigkeiten und nur langsam vorwärts. — Die Kleider der Damen waren in großer Gefahr, mit dem Rothe des Weges in Berührung zu kommen. Die Größere derselben überwand alle Schwierigkeiten ohne ein Wort der Klage, ihre kleinen Füße, welche mit zierlichen, aber festen Stiefeln bekleidet, unter den ein wenig herausgezogenen Röcken hervorschauten, traten sicher auf und suchten sich geschickt die besten Stellen, während Dame Hannah alle Augenblicke stehen blieb, ihre Kleider noch höher heraufzog und erklärte, sie könnte nun in der That nicht mehr weiter.

„Sehen Sie sich auf den Schubkarren, liebe Baronin, — da haben Sie eine sehr bequeme Gelegenheit,“ bemerkte Dame Judith sarkastisch, ohne sich umzuschauen.

„O, in der That, Sie sind abscheulich — nichts wie Epigramme!“ versetzte die Baronin gereizt. „Ich bitte Sie, — wie ich aussehe! Meine Füße!“

Dieselben sahen allerdings nicht gut aus, denn sie besaßen nicht die Geschicklichkeit jener anderen, die ihnen voranschritten.

Dieselbe Bemerkung machte auch ein großer, hagerer und ganz in Schwarz gekleideter Mann, welcher soeben an ihnen vorüberschritt und der dann gleich hinter ihnen stehen blieb und sich umschaute. Sein stechendes Auge überlegte zuerst mit einem Ausdruck spöttischen Staunens die beiden eleganten Gestalten und blieb dann mit einem etwas cynischen Ausdruck an den weißen Strümpfen der Baronin haften, von welchen ein gutes Theil zu sehen war.

Sein Mund zog sich mit einem unangenehmen Lächeln in die Breite und enthüllte zwei Reihen starker, gelber Zähne.

„Was sind denn das für Vögel?“ murmelte Magister Erbe in sich hinein, „zu wem mögen dieselben wollen?“

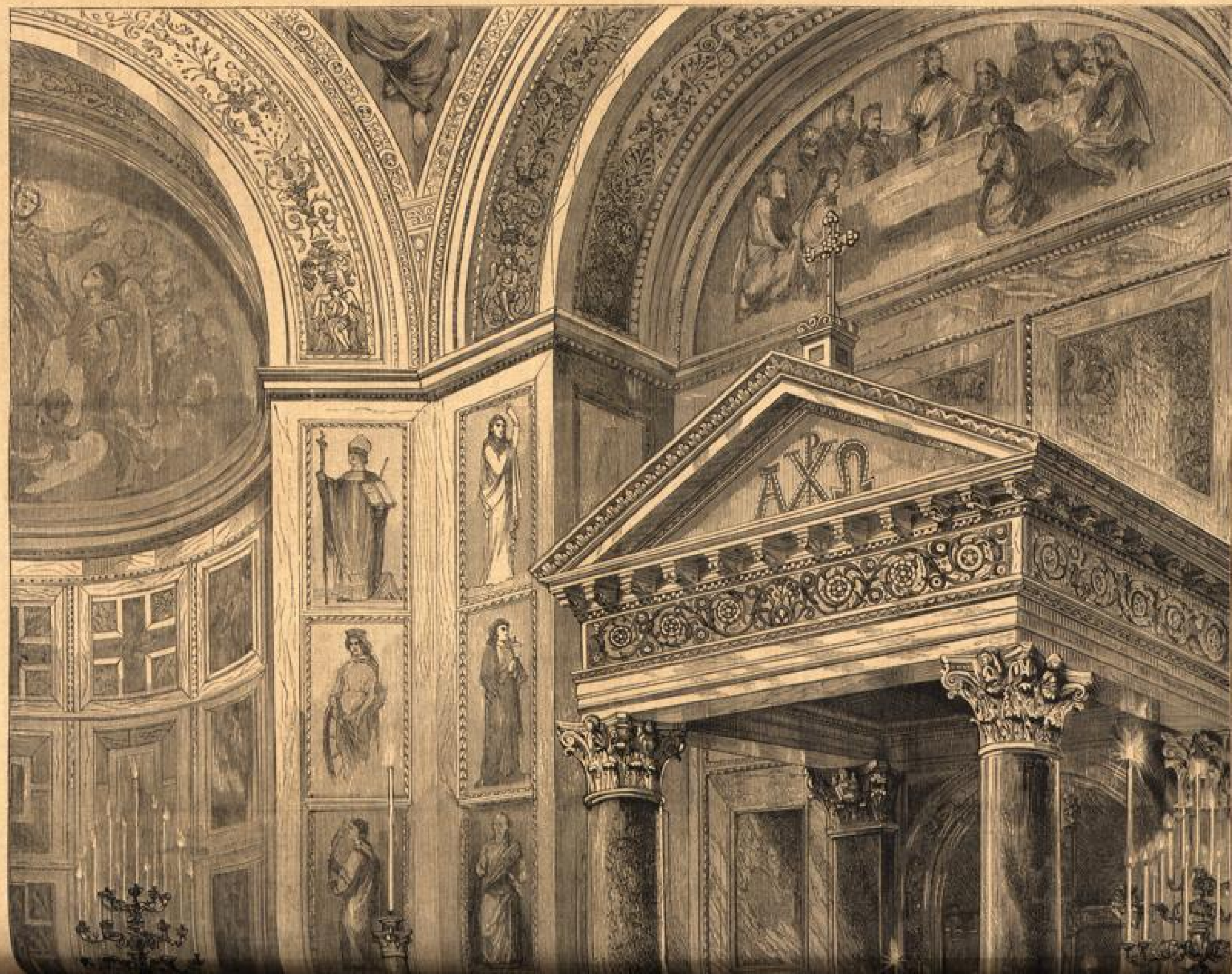
Unser alter Bekannter wäre ihnen gern gefolgt, aber er war soeben erst (vor drei oder vier Tagen) aus dem Gefängnisse entlassen worden, in welchem er wegen dringenden Verdachtes gefesselt hatte, bei jener uns bekannten Schmuggelaffäre theilhaftig gewesen zu sein, und da genierte er sich noch ein wenig vor den Leuten. So etwas macht Eindruck das erste Mal. Auch war es Zeit zum Essen und seine Mahlzeit verdarb ihm am Ende daheim. — Nach der schmalen Gefängnisloft schmeckte die eigene Küche jetzt doppelt gut.

Er war entlassen worden, aber die Behörden hatten bestimmten Auftrag, das Treiben des Magisters genau zu überwachen, denn er war nur soeben mit einem blauen Auge davon gekommen.

Magister Erbe wußte das. Außerdem, — wo die Fremden hin wollten, er erfuhr das ja doch, auch wer sie waren.

Mit langen Schritten setzte er seinen Weg fort und schlug dann den Seitenpfad ein, welcher hinüber führte über die Wiesen zu seiner Wohnung.

An der Gabelung blieb er noch einmal nachdenklich stehen, legte den Zeigefinger echt schulmeisterlich an das breite Kinn und blickte aus weiter Entfernung der kleinen Gruppe abermals nach, wohl eine oder zwei Minuten lang. „Hm! — Das wäre!“ murmelte er und sein blaß-gelbes Gesicht bekam mit einem Male einen eigenthümlichen Ausdruck, etwas Schlaues und Finsternes zugleich leuchtete aus seinen tief liegenden Augen. Er bewegte auf eine eigenthümliche Art den starken Unterkiefer mit den auf-fallend entwickelten, spitz hervorstehenden Backenknochen hin und her, als ob er kaute, und noch einmal kam dabei jener Ausruf über seine Lippen.



König von Preussen.
Prinz Friedrich Karl.

Kaiser von Oesterreich.
Kaiserin von Oesterreich.

Prinzessin Karoline Mathilde.

König von Baden.
Kaiserin von Preussen. Prinz von Preussen. Prinzessin Elisabeth von Preussen.

Albumblatt.

Nabe Ostern.

Von

Georg Boettcher.

Grämlich bin ich jüngst gewandert
In der trüben Abendluft —
Doch die Winde wehten linder,
Wehten süßen Blütenduft.

Ringsumher war noch kein Gränes,
Blütenlos noch alles Land —
Doch die Blüten fern im Süden
Hatten reichsten Duft gesandt.

Und die Gramgedanken schwanden,
Und das Herz ward wieder weit —
Bei dem Gruß der fernern Blüten
Dacht' ich fern, schöner Zeit.

Und die Zeit wird wiederkehren,
Wintertrübe wird vergehn —
Mai und Blüten, Lerchens Jubel
Werden selig anerkenn.

(Aus: „Jahrbuch deutscher Dichtung“. Von Max Stempel.
Bremen, J. Neumann's Buchhandlung.)

Räthselhaft verschwunden.

Aus den Erinnerungen eines Detektiv.

Von

Jda Polenz.

(Fortsetzung)

Fünftes Kapitel.

Eine New-Yorker Schönheit.

Unterdessen waren unsere Bemühungen, die Spur des Mädchens zu entdecken, gänzlich fruchtlos gewesen. Die Zeitungsannoncen der Frau Daniels hatten nichts genützt und ich hatte alle Hoffnung auf Erfolg verloren und wollte die Sache bereits aufgeben. Da erzählte mir Fanny, das hübsche Stubenmädchen, mit der ich die flüchtige Bekanntschaft fortgesetzt, solch' merkwürdige Dinge vom Benehmen der Frau Daniels während dieser kurzen Zeit, daß meine Energie wieder wach wurde und ich die Sache in einem neuen Lichte zu betrachten lernte.

„Und wenn sie ein Geist wäre,“ so schloß Fanny ihren Bericht, „sie könnte nicht unaufhörlich das Haus durchschweifen, als sie es jetzt thut. Es ist, als ob sie keinen Augenblick Ruhe hätte, treppauf, treppab bis wir Alle meinen, wir müßten verrückt werden. Dabei ist sie todtblau und zittert am ganzen Leibe. Sie getraut sich keine Schüssel mehr in die Hand zu nehmen, so zittert sie. Und so oft Herr Blake zu Hause ist, geht sie nicht von seiner Thüre weg. Das Schönste ist, daß sie nie zu ihm hineingeht; ich habe schon gesehen, wie sie die Klinke in die Hand nimmt und dann wieder fahren läßt, als sei sie glühend Eisen. Und wenn Herr Blake plötzlich heraustritt, dann sollten Sie sehen, wie schnell die Alte laufen kann. Ich weiß freilich nicht, was das Alles bedeutet, aber ich mache mir so meine Gedanken, und wenn die Alte nicht verrückt ist, nun so —“

Unter solchen Umständen durfte ich nichts aufgeben. Sobald nur ein Geheimniß da war und ein Mann wie Herr Blake in dasselbe verwickelt war, so ließ sich schon etwas machen. Was ich befürchtet hatte, war, daß die ganze Geschichte am Ende auf nichts hinausläufe, auf ein Liebesabenteuer oder sonst etwas Alltägliches.

Als mir Fanny mittheilte, Herr Blake habe den Wagen bestellt, weil er auf den Armenball fahren wollte, beschloß ich, ihm dorthin zu folgen, um wenn möglich zu entdecken, warum er auf einmal ein Anderer geworden und solche Neuerungen in seinen langjährigen Gewohnheiten einführt. Es war schon spät, als ich mich entschloß, aber ich überwand alle Schwierigkeiten und eine Stunde nach Eröffnung des Balles betrat ich den Saal.

Das Gedränge war groß und so mußte ich dreimal alle Zimmer durchschreiten, ehe ich ihm begegnete. Ich war enttäuscht, denn er befand sich nicht, wie ich erwartet, in einem Kreise ihn umringender Damen, sondern er hatte sich mit einem langweiligen alten Politiker in eine Ecke zurückgezogen und verhandelte die Tugenden und Fehler eines gewissen Smith, der seit einiger Zeit der Partei zu schaffen gab.

„Wenn er deßhalb auf den Ball gekommen ist,“ dachte ich, „so wäre ich besser zu Hause geblieben und hätte der hübschen Fanny den Hof gemacht.“

In meiner Enttäuschung pflanzte ich mich nicht weit von ihm entfernt auf und begann die Damen zu mustern.

Da plötzlich ergriff mich eine heftige Bewegung und zugleich verstummten die Stimmen um mich. Eine Dame am Arme eines fremdartig aussehenden Herrn war erschienen, und der erste Blick belehrte mich, sie sei das Original des Bildes in Herrn Blake's Zimmer. Sie war einige Jahre älter als auf dem Gemälde und ihre Schönheit hatte einen

herausfordernden Charakter angenommen, der vielleicht bewies, ihr Leben sei nicht ganz so glücklich gewesen, als sie sich's vorgestellt, damals als sie des hübschen Holmen Blake Hand verwarf und die ihre dem französischen Grafen reichete. Ich glaubte auch Ähnliches in dem verachtungsvollen Blicke zu lesen, mit dem sie die Ecke musterte, wo der alte Liebhaber stand. Sie mochte seinem Auge begegnet sein, denn sie verbeugte sich und verlor dabei die Fassung so sehr, daß selbst die königliche Haltung der edlen Gestalt, welche sich noch höher als gewöhnlich aufrichtete, die Thatsache nicht ganz verbergen konnte.

„Sie liebt ihn noch,“ sagte ich mir und wandte mich nach Herrn Blake um, weil ich sehen wollte, ob die Begegnung ihm so viel Eindruck verursacht, daß davon etwas auf seinem gelassenen Gesichte zu sehen war.

Nicht doch! Der alte Politiker lachte, über einen seiner eigenen Witze wahrscheinlich, und sah dabei so vergnügt zu Herrn Blake auf, der mir den Rücken lehrte, daß es wohl schwer denkbar war, das Antlitz dieses Herrn habe einen tragischen Ausdruck angenommen. Ich war wieder enttäuscht und begab mich auf die Spur der Dame.

Ich konnte mich ihr jedoch nicht nähern, denn sowie es bekannt geworden, daß eine wirkliche lebensgroße Gräfin im Saale zugegen war, begannen sie auch schon die ehrgeizigen Jünglinge von New-York zu umringen. Ich wartete trotzdem, denn ich wollte wissen, ob Herr Blake auf den Ball gekommen war, um sich ihr zu nähern. Ich mußte lange warten, aber ein Detektiv, der seine Pflicht ausübt, kennt keine Müdigkeit. Ich hatte ja eine interessante Frau vor mir, die zu beobachten mir nur nützlich sein konnte. Ich vertiefte mich in ihre Schönheit, die Haltung des Kopfes, das Reich auf ihrer Wange, der stolze Schnitt der Lippen, das Auge — sie sentte es manchmal — und der Blick, der unter den halbgeschlossenen Lidern hervorblitzte mochte, mußte wohl unfehlbar in seiner Wirkung sein.

Endlich wandte sie sich mit halb verächtlichem Lächeln von ihren Bewunderern ab, ihre Brust athmete hoch auf unter der Hülle von granatfarbenem Sammet, und ihr Antlitz glänzte in einem Lichte, das vielleicht einen festen Voratz bedeutete, vielleicht aber auch nur warme Liebe. Ich hatte nur sie angeblickt und wußte doch, wer sich ihr näherte. Mir hatte es ihre plötzliche Haltung als Gräfin, ihr echt weiblicher Glutblick verrathen.

Er war bei Weitem gefasster als sie. Er beugte sich, einige Worte flüsternd, über ihre Hand; dann trat er einen Schritt zurück und sprach die bei einem Wiedersehen gebräuchlichen, alltäglichen Phrasen. Sie erwiderte nichts. Mit einem Aufwand von souveräner Gleichgültigkeit, deren unsere feinsten eingeborenen Damen nicht fähig sind, öffnete und schloß sie ihren Fächer, gleichsam als wolle sie sagen: „Ich weiß, daß durch diese Formen gegangen werden muß, ich warte geduldi auf das, was folgt.“ Aber die kostbaren Augenblicke verrannen und sein Ton änderte sich nicht, bis in ihren Augen ein ungeduldiges Blitzen erschien und ihr Antlitz das konventionelle Lächeln verlor, das es bis dahin gezeigt. Sie zog sich weiter zurück vom Gedränge, das um sie herum wie überall schwärmte, und sah sich nach einem Zufluchtsort um. Ihr suchendes Auge begegnete einer Fenstervertiefung, die noch leer war, und weil ich vermuten durfte, sie würde sich mit ihm dorthin zurückziehen, kam ich ihr zuvor und verbarg mich hinter einem Vorhang in unmittelbarer Nähe. Gleich darauf nahen sie.

„Man erdrückt Sie förmlich unter Aufmerksamkeiten,“ war das Erste, was Herr Blake sagte, ganz in seiner kühlen, höflichen Weise.

„Können Sie das?“ fragte sie ein wenig ironisch. „Mich wollte das Gegentheil dünken, bis Sie mich zu begrüßen kamen.“

Eine Pause folgte. Ich zog lautlos mein Taschenmesser hervor und schnitt ein Loch in den Vorhang, um die Beiden beobachten zu können. Er sah sie aufmerksam an, so aufmerksam, daß der kühle Ausdruck seines Gesichts augenscheinlich nur ein angenommener sein konnte. Er blickte unverwandt auf ihren schönen Kopf mit seinem Rahmen von rabenschwarzen Zöpfen, aus denen die Juwelen des verstorbenen Grafen unheimlich funkelten, auf ihre glatte, dunkelangehauchte Stirne, auf ihre halb verschleierten Augen, in denen trotzdem das Feuer der Leidenschaft brannte, auf ihre Korallenlippen, welche die innere Bewegung erzittern machte, die auch in der wechselnden Farbe der Wangen zu Tage trat. Ich sah, wie er den Blick senkte, wie derselbe auf der ganzen eleganten Form in ihrer rubinrothen Sammethülle ruhte, und es durchzuckte mich ahnungsvoll, als müsse er alsbald die Maske der Zurückhaltung fallen lassen, als müsse endlich der wahre Mann zu Tage treten, als müsse er werden um diese im schönsten Glanz erblühte Rose, die ja nur auf ihn zu warten schien. Aber meine Erregung verschwand und machte dem Erstarrten Platz, als er ihrem leuchtenden Auge mit kaltem Blick begegnete und noch höflicher, noch zurückhaltender als vordem sagte: „Ist es denn möglich, daß die Gräfin De Mirac einen Werth legt auf die Bewunderung plebejischer Amerikaner? Ich hätte das niemals vermuthet.“

Ihre dunklen Augen öffneten sich groß. Sie stand unbeweglich da wie eine Bildsäule.

„Und doch wäre es möglich,“ begann er wieder und seine Rede klang bitter, „daß, als Evelyn Blake in ihr Heimatland zurückkehrte, sie für kurze Zeit die zwei in Frankreich verlebten Jahre zu vergessen strebte und wieder Freunde fände an den Spielereien und den Schwachheiten ihrer frühen

Jugend. Man hat von solchen Dingen oft gehört.“ Da bei verbeugte er sich mit ironischer Verehrung tief vor ihr.

„Evelyn Blake! Wie lang ist's her, seit ich den Namen hörte?“

Wider seinen Willen flog eine leichte Röthe über sein Antlitz. „Verzeihen Sie,“ sagte er, „wenn Ihnen der Name traurige oder unwillkommene Erinnerungen in's Gedächtnis zurückruft.“

Sie lächelte traurig, mit plötzlich erleuchteten Lippen.

„Sie täuschen sich!“ sagte sie. „Wenn dieser Name auch Vieles zurückbringt, was bitter ist und was ich bereue, so erweckt er doch auch Erinnerungen an glückliche Stunden, die mir unvergänglich bleiben. Ich habe nichts dagegen, wenn mein Mädchenname ausgesprochen wird von Dem, der ja mein nächster Verwandter ist.“

Freierlich erwiderte Herr Blake: „Ihr Name ist jetzt Gräfin De Mirac und Ihre Verwandten müssen ihren Stolz dreifachen, Sie bei demselben zu nennen.“

„Ist es wirklich Holmen Blake, der also spricht?“ fragte sie. „Ich erkenne meinen alten Freund in diesem kalten, factischen Weltmanne nicht mehr!“

„Wir erkennen oft das Werk unserer Hände nicht, meine Gnädige, wenn es uns einmal entfallen ist.“

„Wie?“ rief sie. „Sie wagen — Sie behaupten —“

„Ich behaupte gar nichts,“ unterbrach er sie ruhig und bückte sich, um den Fächer aufzuheben, der ihr in der Erregung entfallen war. „Bei einer Begegnung, die zugleich das Wiedersehen und den Abschied bedeutet, werde ich gewiß nicht ein Wort des Vorwurfs aussprechen. Ich —“

„Halten Sie ein,“ gebot sie plötzlich und streckte majestätisch die Hand aus. „Sie haben da ein Wort gesprochen, das Sie mir erklären müssen. Was habe ich begangen, daß Sie mir von Vorwürfen sprechen?“

„Was Sie mir gethan haben? Sie erschütterten meinen Glauben an die Frauen. Sie zeigten mir, daß eine Frau, die einem Manne schwört, sie liebe ihn, ihre Liebe so weit vergessen kann, um einen Andern zu heirathen, weil er Titel und Reichthümer besaß. Sie zeigten mir —“

„Halten Sie ein,“ sagte sie ohne auch nur zu zucken, aber ihre Lippen waren weiß geworden. „Was haben Sie mir dagegen gezeigt?“

Er fuhr zusammen, erröthete und verlor einen Augenblick lang sein stolzes Selbstbewußtsein. „Ich bitte um Verzeihung,“ sagte er endlich. „Ich hätte nicht von Vorwürfen sprechen sollen.“

Jetzt sah sie auf und ließ ihr Auge prüfend auf ihm ruhen. Ihr Blick war nicht so gelassen wie der seine, aber ganz so forschend; sie blickte unverwandt auf das gebeugte Haupt vor ihr, als wolle sie erfahren, was ihr die ernste Stirne, die zusammengepreßten Lippen, auf denen unheilbare Melancholie geschrieben stand, verrathen konnten. Ihr Ausdruck wurde ein anderer und mit einer plötzlichen Umwandlung von Härlichkeit sagte sie: „Holmen, wenn wir in vergangenen Zeiten Beide so gehandelt haben, daß es uns kein Vergnügen gewähren kann, dieser Vergangenheit zu gedenken, ist dieß ein Grund, warum wir unser ganzes zukünftiges Verhältniß zu einander zerstören sollen mit dem Andenken an Dinge, die wir noch jung genug sind, einmal zu begraben? Ich gebe ja zu, daß ich idealer hätte handeln können, wenn ich damals, als Sie mich verließen, der Gesellschaft den Rücken gekehrt hätte und mich langsam vom Schmerz hätte verzehren lassen. Ich war aber jung und die Gesellschaft hat für mich ihre Anziehungskraft, und ich leugne es nicht, auch Reichthum und hohe Stellung lockten mich, obgleich ich ihre Hohlheit später schmerzlich erkannte. Sie selbst sind heute nur reich und hochgestellt, weil Sie vor zwei Jahren Evelyn Blake verlassen haben — Sie dürfen mir also nicht den Vorwurf der Weltlichkeit machen. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, ich sage nur: vergessen wir die Vergangenheit!“

„Unmöglich!“ rief er so aufgeregt, daß ich nicht begreifen konnte, was hinter dem Worte verborgen sein mochte.

„Was damals geschah, läßt sich nicht mehr ändern. Rüh Sie und mich gibt es keine Zukunft. Ja wohl,“ setzte er eindrucksvoller hinzu, wohl weil sie ein unglaubliches Wort gemurmelt, „ja wohl, keine Zukunft. Wir können die Vergangenheit begraben, wir können sie nicht in's Leben zurückrufen. Ich möchte sogar bezweifeln, daß dieß Ihr Wunsch wäre, wüßten Sie Alles. Da es aber eine Unmöglichkeit ist, so thun wir besser, von der Sache nicht zu sprechen. Evelyn, ich wollte Sie einmal wiedersehen, ich wünsche es nicht zum zweiten Male. Wollen Sie meine aufrichtige Rede verzeihen und mich freigeben?“

„Ich verzeihe die aufrichtige Rede, aber — Sie freigeben, nein, das thue ich nicht!“ Und ihre Augen bekräftigten, was die Lippen gesprochen.

Er lächelte mit Bitterkeit. Im nächsten Augenblick hatte er sich verneigt und war im Gedränge verschwunden. Sie aber hatte schon wieder ihre Schaar von Bewunderern um sich versammelt.

Sechstes Kapitel.

Ein stiller Portall.

Um diese Zeit quartierte ich mich in einem Hause ein, das dem des Herrn Blake gerade gegenüber lag. Ich hatte ein Zimmer gemietet, von dessen Fenstern man die Avenue überblicken konnte und welche es mir ermöglichten, alle Bewegungen des Herrn Blake, in dem sich nun mein ganzes Interesse konzentrierte, genau zu beobachten. Ich wußte nicht,

ob ich es der Laune zuschreiben sollte, Männer sind ja zuweilen ebenso launisch wie die Frauen, er wurde von Tag zu Tag unruhiger, so daß sein Gebahren selbst Unbetheiligten auffallen mußte.

Er brachte seine Tage auf der Straße zu, aber nicht in der früheren zwecklosen Weise des reichen Mannes, sondern mit einem bestimmten Ziele, als suchte er etwas und könne es niemals finden. Seine Augen wanderten herum wie die des Jägers, der seine Beute sucht. Manchmal kam er erst um fünf Uhr nach Hause, und wenn er keine Gäste zu Tisch hatte, so war dies häufiger der Fall als früher, so wanderte er um sieben Uhr wieder fort, dieselben Straßen wie am Vormittag durchmessend, mit demselben gleichgültig sein wollenden und doch so ängstlichen Blicke in's Antlitz jeder Frau spähend, an der er vorüber ging. Ich folgte häufig seiner Spur, nicht so sehr weil ich hoffte, damit mein besonderes Anliegen vorwärts zu bringen, als um des Mannes selbst willen, der mich interessirte. Als er aber eines Tages seine Promenade von den eleganten Straßen Broadway und Fourteenth Street nach den dunklen Gäßchen der Arbeiterviertel verlegte, da begann mir zu dämmern, was er eigentlich suchte, und ich ließ jedes Bedenken fallen und folgte seinen Tritten wie ein getreuer Hund dem Herrn. Natürlich konnte das nur ich mit meinen mannigfachen Verkleidungen zu Stande bringen. Drei Tage lang lief ich hinter ihm her und jeden Tag wuchs mein Erstaunen und auch meine Hoffnung auf Erfolg, denn er betrat jetzt nur mehr die armseligsten und verdächtigsten Straßen von New-York. Er hielt sich bei kleinen Leih-Anstalten auf, betrat die rückwärtigen Zimmer der Schnapsbuden, mischte sich in das Gedränge, das am Feierabend jeden kleinen Krämerladen ausfüllt. Er vertiefte sich in die finsternen Höhlen, die ich selbst nur mit der Hand am Revolver in meiner Tasche zu betreten wagte, wo jede Thür, die ohne Schloß lose in der Angel schwingt, so viel Elend und Laster verbirgt, daß kein Mensch außer wir Polizeileute sie ahnen und jene, welche im Namen des Herrn diese finsternen Abgründe menschlichen Daseins zu erleuchten versuchen. Ich dachte, daß vielleicht auch Herr Blake, durch die Nächstenliebe angetrieben, diese ungeliebten Stadttheile aufsuchte, aber ich bemerkte gar bald, daß er völlig unaufmerksam an allen Gruppen vorüberging, sowie dieselben nur aus Männern bestanden. Er suchte eine Frau, das stand fest, und er suchte sie mit solchem Eifer, daß er Alles um sich her vergaß. Ich sah ihn einmal über ein kleines Kind hinwegschreiten, das vor ihm niedergefallen war, und sah, daß er es nicht als solches erkannte, sondern es nur für ein Hinderniß irgend welcher Art hielt. Dabei hatte er auch nicht die leiseste Furcht. Er ließ allerdings jedesmal seine Uhr zu Hause, aber sein ganzes Aeußere verrieth beim ersten Anblick, daß er ein wohlhabender Mann sei, und die Leute in diesen Stadttheilen waren bereit, Alles um Geld zu wagen. Vielleicht trug auch er einen Revolver bei sich. Keinen Ort ließ er unberührt, wo Armuth und Laster haften, und oft beugte er sein stolzes Haupt, um durch niedrige Thüren in armselige Stuben zu treten. Manchmal, wenn Damen mit fliegendem Haar und zitternden Händen, durch sein stattliches Aeußere angezogen, sich ihm näherten, blickte er sie erschrocken an, flüsterte einige Worte und eilte dann wie vom Winde getragen davon. Was er bei solchen Gelegenheiten sprach, konnte ich nicht erhaschen. Auch die Abende brachte er auf eigenthümliche Art zu, zwei so wie ich sie eben beschrieben, den dritten ging er in's Windsor-Hotel, wo die Gräfin De Mirac sich eingemietet hatte. Nachdem er die Klingel an der Damenseite gezogen, wandte er sich auf einmal um, eilte wieder auf die Straße und ging eine Weile mit verchränkten Armen auf und nieder, als überlege er, ob er wirklich eintreten solle. Die Ankunft eines Wagens störte ihn aus seinem Hinderniß empor, er enthielt den Gegenstand seines Nachdenkens in so prächtigen Anzügen, daß er nicht zweifeln konnte, die Gräfin kehre aus einer frühen Abendgesellschaft zurück. Die Thüre öffnete sich und ein Strahl Lichts fiel heraus auf die majestätische Gestalt in ihrer weißen Umhüllung, unter der die schwere Seidenschlepp hervoraustrat. Er warf ihr einen Blick zu, in dem Zorn und Mißtrauen zugleich zu lesen war, seufzte und wandte sich entschlossen ab, noch ehe sie hinter der Thüre des Hotels verschwunden war.

Am vierten Tage war ich zu meinem großen Leidwesen krank und konnte nicht hinter ihm hertragen. Ich konnte nichts weiter machen, als mich in wollene Decken wickeln und, am Fenster sitzend, hinüberspähen nach seinem Hause, aus dem ich ihn auch bald treten sah. Den ganzen Tag brachte ich damit zu, auf seine Rückkehr zu warten, meine einzige Abwechslung war das Antlitz der Frau Daniels, das blaß und bekümmert hin und wieder an einem Fenster erschien. Auch sie war unruhig und steckte manchmal den Kopf zum Fenster hinaus, nach allen Seiten spähend, als erwarte auch sie die Rückkehr ihres Herrn. Es war nicht daran zu zweifeln, daß auch sie aufgeregte Stunden verlebte. Sie erschien mehrere Male im Zimmer des Polizeibureaus, um sich zu erkundigen, ob noch keine Nachrichten von der Vermissten eingetroffen seien. Den Tag, ehe ich mich zum absoluten Spion aller Handlungen des Herrn Blake machte, kam sie zu Gryce und sprach die Vermuthung aus, das Mädchen müsse todt sein, und fragte, ob in solchem Falle die Polizei Nachricht von ihrem Ableben erhalten würde. Man versicherte ihr, daß wenn ihr Leichnam nicht auf verbrecherische Art verbergen würde, so sei es sicher, daß die Polizei von ihrem Tode benachrichtigt werden müßte. Auf

diese Versicherung hin schien sie ruhiger zu werden und sagte dann zum Schluß, daß wenn man in vierzehn Tagen noch keine Spur gefunden, sie die Sache selbst in die Hand nehmen wolle und — sie beendete ihren Satz nicht, aber sie blickte drohend drein. Kein Wunder also, wenn sie bekümmert ausah, wie sie in den reichen Sälen des alten Hauses, mit seinen Bronzefiguren und seinen Damastbehängen, ein und aus ging, oder ängstlich zum Fenster hinausspähte, auf Schritte lauschend, die durchaus nicht kommen wollten. Ihr Kopf war wieder am offenen Fenster, als Herr Blake nach außergewöhnlich langer Abwesenheit nach Hause zurückkehrte. Sie hatte ihn kaum gesehen, als sie auch schon zurückfuhr und sich hinter den Vorhängen verbarg. Erst als die Hausthüre hinter ihm geschlossen war, wagte sie sich hervor, ließ die Blendes herab und verschwand. Ihre Aengstlichkeit hatte mein Interesse verdoppelt, und seelenvergnügt, wieder wohl zu sein, nahm ich mein Spioniergeschäft am nächsten Tage wieder auf. Das Geheimniß zu lüften, wenn es überhaupt ein Geheimniß war, das sollte ferner meine wichtigste Lebensaufgabe sein. Die Gefahr, die ich dabei lief, meinen Ruf als Detektiv ersten Ranges zu verlieren, reizte mich um so mehr, und mit einem Eifer, der selbst bei mir, der ich doch mein Handwerk liebe, eine Seltenheit ist, ging ich an die Arbeit.

Obgleich ich wußte, daß ein langer Spaziergang vor mir lag und daß er wieder zu nichts führen würde, beendete ich doch freudig meine Verkleidung und wartete auf Herrn Blake's Erscheinen. Heute sollte der Zufall jedoch günstiger sein, als ich erwarten durfte. Ich weiß nicht, ob Herr Blake von seinen vielen Mißerfolgen enttäuscht war oder ob er von einer andern Richtung mehr erwartete, kurz er wandte sich mit einem Ausdruck des Abscheus von der ersten engen Gasse, die wir betraten, ab und rief einem Tramwaywaggon, der eben vorbeifuhr, „Halt!“ zu. Ich befand mich auf der andern Seite der Straße, näherte mich aber ebenfalls dem Waggon, bei dem wir gleichzeitig anlangten. Als ich jedoch aufsteigen wollte, bemerkte ich, daß Herr Blake sich abwandte und einem vorübergehenden Mädchen nachblickte, das er alsbald mit raschen Schritten einzuholen versuchte. Nun ließ auch ich die Tramway vorüberfahren, aber ich wagte nicht, mich ihm zu sehr zu nähern, weil er bemerkt haben mußte, daß ich gleichzeitig mit ihm aufsteigen wollte. Ich konnte aber sehen, wie er das Mädchen anhielt, das ärmlich gekleidet war und die Schwester oder Tochter irgend eines der halbberunkenen Kerle, die an allen Ecken umherlungerten, sein konnte. Einige Augenblicke sprach er angelegentlich mit ihr, sie antwortete, dann ging er langsam neben ihr her, die abscheuliche Straße hinunter, unausgesetzt mit ihr sprechend. Ich mußte nun folgen, konnte was da wollte, als er plötzlich das Mädchen verließ und wieder die frühere Richtung einschlug, als wolle er an jener Ecke wieder die Tramway benützen. Ich überlegte rasch, welcher von beiden Personen ich am besten folgte und beschloß, Herrn Blake einen Tag sich selbst zu überlassen, das Mädchen aber nicht aus dem Auge zu verlieren, an der mir erst jetzt aufgefallen, daß sie sich mit Grazie bewegte, sowie daß sie groß und schlank war. Ich warf kaum einen Blick auf sein finsternes Gesicht, das in fünf Tagen um fünf Jahre gealtert hatte, und eilte dem Mädchen nach, das in ein schmutziges Seitengäßchen eingebogen war. Ich betrachtete dabei ihre Kleidung bis in die kleinsten Details und wunderte mich, daß sie gar so unschön und abgeschabt war. Hätte Herr Blake ein Frauenzimmer im schwarzen Kleide, mit gestreiftem Tuch und auffallendem Hute angehalten, ich hätte mich nicht darüber gewundert, aber dieses arme Geschöpf mit seinem ausgewaschenen Verfallkleide, mit der schmutzigen Kapuze über Kopf und Schultern und dem zerfetzten Korbe am Arm, durch was hatte es seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt? Ich beeilte meine Schritte, um einen Blick auf ihr Gesicht werfen zu können, sie schien jedoch Flügel zu besitzen, seit sie mit Herrn Blake gesprochen hatte, so schnell eilte sie fort. Sie warf sich mitten in einen Haufen lärmender Straßenkinder, die hinter durchgebrannten Vieerden und einem zerbrochenen Karren herliefen, und entschwand so rasch meinen Blicken, daß ich zur Gewissheit gelangte, ich könne sie nur mehr laufend einholen. Aber gar bald kamen mir die Straßenkinder zwischen die Beine und brachten mich zu Fall, so daß ich leer ausging. Nicht ganz! Im Fallen bemerkte ich noch das Mädchen, wie es sich von einer Kiste voll Kehricht, die an einer Ecke stand, leorück. Als Alles wieder in Ordnung war, das heißt, als Ihr gehorsamer Diener wieder auf den Beinen stand, begriff ich, daß ich für heute ihre Spur verloren, und so eilte ich zu der Kehrichtkiste und fand an einem Nagel derselben einen Faden, den ich leicht erkannte als zum verblichenen Verfallkleide gehörig, das mir so viel zu — laufen gegeben. Es war dieser Faden das einzige Resultat einer Tagesarbeit, das ich vorsichtig in mein Taschenbuch legte, wo es gelegen hat bis — Doch ich will nicht vorgreifen.

Als ich Nachmittags nach Hause kam, fand ich dringendere Pflichten vor und konnte mich mit der mich so über Alles interessirenden Sache nicht beschäftigen. Am nächsten Morgen unterließ es Herr Blake, seine Morgenpromenade zu machen und Mittags kam in aller Eile Fanny und berichtete, Herr Blake mache Vorbereitungen zu einer Reise. Sie konnte nicht sagen, wohin er zu reisen gedente, aber Alles habe den Anschein, als wolle er mit einem Frühzuge fahren. Frau Daniels, berichtete sie, sehe tief unglücklich aus und das ganze Haus sei so still wie ein Grab. Ich kam über diesen unerwarteten Schachzug von Seiten Herrn Blake's

in große Aufregung und beeilte mich, meinen Koffer zu packen mit der Empfindung, als sollte ich mit der Ruch des Alten Testaments sagen: „Wohin du gehst, dahin gehe auch ich.“

In Wirklichkeit hatte ich mir ungeheuer viele Mühe gegeben und war zu gar keinem Resultate gelangt. Die geringfügigen Worte des Herrn Gryce summten mir noch im Ohre, ich wollte um jeden Preis mit einem Erfolge vor ihn hintreten. Als am nächsten Morgen Herr Blake vor der Kasse der Hudsonriver-Eisenbahn stand und ein Billet für Putney, einer kleinen Stadt im nördlichen Theile Vermonts, verlangte, sah er neben sich einen jungen Trommler, der sonderbarerweise auch in jenes obsture Städtchen fahren wollte. Er ward aber durchaus nicht überrascht durch diesen Zufall und maß mich mit dem gewöhnlichen Blicke, den ein Fremder auf einem Bahnhof einem andern gönnt. Herr Blake war überhaupt kein mißtrauischer Mensch und ich weiß heute, daß er damals keine Ahnung davon hatte, daß er verfolgt wurde und daß jeder seiner Schritte bekannt war. Ich bestärkte ihn in seinem Vertrauen und blieb in einem andern Waggon sitzen, ja ich ließ mich auf der ganzen Reise von New-York nach Putney kein einziges Mal vor ihm blicken.

Siebentes Kapitel.

Das Hand an der Granblykreuzung.

Ich dachte natürlich die ganze Zeit darüber nach, warum Herr Blake überhaupt gerade jetzt eine Reise unternommen und warum er als Bestimmungsort ein so unbedeutendes Städtchen wie Putney gewählt. Als ich aber beim Aussteigen an jener Station von Herrn Blake vernahm, wie er sich angelegentlich nach der Post erkundigte, die nach einem noch weiter entfernten Marktflecken fuhr, da kannte mein Erstaunen keine Grenzen mehr. Herr Blake schien sehr enttäuscht, daß die Post schon abgegangen, weil sie mit einem früheren Zuge zusammentraf.

„Sie werden bis morgen warten müssen,“ meinte der Kassier, „wenn nicht vielleicht der Wirth jenes Gasthauses Ihnen einen Wagen verschaffen kann. Aber heute ist ein großes Begräbniß und da —“

Ich wartete nicht, bis er ausgerebet, sondern eilte in den Gasthof, nach dem er gedeutet, und frug den Wirth, ob um Geld und gute Worte ein Fahrzeug nach Melville zu haben wäre. Er versicherte mich, daß das rein unmöglich sei, denn sowohl sein Stall, als der des Lohnkutschers seien heute ganz leer.

„Bei uns kommt so etwas in fünf Jahren einmal vor,“ sagte er entschuldigend. „Der alte Geizhals, der soeben gestorben ist, war eine große Persönlichkeit in der Gegend, und wer nur die Mittel hatte, ein Pferd oder einen Esel aufzutreiben, mußte dabei sein. Sie werden bis morgen warten müssen, mein Herr.“

„Ich habe sehr große Eile,“ sagte ich rasch, während Herr Blake eintrat. „Noch heute Abend sollte ich ein Geschäft in Melville abwickeln und ich würde keine Kosten scheuen, um dorthin zu gelangen.“

Der Wirth schüttelte den Kopf und begann dann ein ähnliches Gespräch mit Herrn Blake, der die Sache weniger gleichgültig nahm als ich, obgleich er ein zu verschlossener Mann war, um seine Enttäuschung an den Tag treten zu lassen. Ihm schien der Gedanke, in diesem kleinen Wirthshause einen langen Winterabend zubringen zu müssen, ganz unerträglich. Er fügte sich aber endlich in das Unabwendbare, nahm, was man ihm vorsezte, zu sich und zog sich in sein Zimmer zurück, aus dem er erst am folgenden Morgen wieder hervorkam. Er hatte dem Wirth seinen Namen nicht mitgetheilt und war, wie ich durch eifriges Nachforschen erfuhr, im Städtchen gänzlich unbekannt.

Ich hatte es so einzurichten gewußt, daß mein Zimmer an das seine anstieß, und hatte mir dadurch eine schlaflose Nacht gesichert, denn Herr Blake durchmaß sein Zimmer stundenlang in gemessenem Schritt, dessen Taktfestigkeit durchaus nicht beruhigend auf meine Nerven wirkte.

Am nächsten Morgen nahmen wir Beide in der Post Platz, er im Innern des Wagens, ich auf dem Bod beim Kutscher. Es fuhren auch noch andere Reisende mit, aber Herr Blake wechselte auch nicht ein Wort mit ihnen, obgleich die Fahrt lange währte. Er sah nicht einmal auf seiner Ecke auf. Es war Mittag, als wir unser Ziel erreichten, ein Dorf, wie sie in Gebirgsgegenden häufig sind. Es war ein so verlassen, armerlicher Ort, daß ich mir nicht erklären konnte, was das wohlhabende Kongreßmitglied hier zu suchen hatte und was ihn entschädigen sollte für die lange, mühselige Reise, die er bisher gemacht. Ich war noch mehr erstaunt als ich hörte, daß er ein Pferd bestellt hatte, mit dem er gleich nach Tisch seinen Weg fortsetzen wollte. Das hatte ich nicht erwartet, dieser neue Winkelsatz setzte mich in die größte Verlegenheit, denn wenn es mir bisher gelungen war, ihm zu folgen ohne sein Mißtrauen zu erwecken, mit welcher Audrede konnte ich ihm jetzt wieder auf den Fersen sein? Und doch, wenn ich ihn allein fortreiten ließ, so gab ich mein Wild auf im Augenblick, da ich dessen Spur in nächster Nähe gefunden hatte.

Der überaus wortreiche, geschäftige Wirth half mir unverbessert aus meiner schwierigen Lage.

„Reisen Sie nach Perry?“ frug er mich. „Ich warte seit drei Tagen auf einen Herrn, der ein Pferd nach Perry bestellt hat.“

„Der bin ich!“ erwiderte ich lech. „Ich hoffe, Sie

lassen mich nicht warten. Ich brauche mein Pferd gleich nach Tisch. Zwei Tage Verspätung habe ich ohnedies schon, ich lasse nicht mit mir spassen.“

Um den Fragen, die folgen mußten, auszuweichen, schritt ich unwillig in's anstoßende Zimmer und gab mir ein Aussehen, das nicht zur Vertraulichkeit einlud. Während dem

Essen wanderten Herrn Blake's Augen häufig zu mir herüber. Ich erwiderte die Blicke jedoch nicht, nahm auch sonst keine Notiz von ihm, sondern beeilte mich mit meiner Mahlzeit und bestieg mein Pferd, sobald es gesattelt vor der Thüre stand, als sei es mir nur darum zu thun, recht früh in Perry einzutreffen. Ich hielt mein Pferd jedoch bald

wieder an und wartete, denn ich wußte ja nicht, in welcher Richtung Herr Blake zu reiten gedachte. In wenigen Minuten erblickte ich seine schöne Gestalt, die sich zu Pferde in einem eng anliegenden Rocke doppelt stattlich ausnahm. Da ich einen kleinen Hügel vor mir hatte, konnte ich mein Pferd zurückhalten und warten, bis er mich beinahe eingeholt.



Rafia und Stadsjo. Nach einem Gemälde von Andrioli. (S. 411.)

Nun trabte ich lustig weiter, denn auf so einsamer Straße wäre es ihm aufgefallen, wenn ich den Wunsch verrathen hätte, hinter ihm zu reiten. Ich durfte nun den Kopf nicht wenden, um seinen Verdacht nicht zu erwecken, und mußte doch sicher sein, daß er keinen andern Weg einschlug.

Da plötzlich kam ich an eine Kreuzung der Wege — ich hatte also eine Ausrede, um anzuhalten und auf ihn zu

warten. Ich grüßte schwerfällig, als er an mir vorbeireiten wollte, und frug ihn, ob er wisse, welcher Weg nach Perry führe, ich hätte in meiner Eile vergessen, Erkundigungen einzuziehen. Er grüßte höflich, trieb sein Pferd nach links an und sagte: „Ich weiß, daß dieser Weg nicht nach Perry führt!“ indem er ihn zugleich einschlug.

Ich sah nun in der Klemme. Wenn ich nach seiner

lakonischen Antwort denselben Weg wie er einschlug, so verrieth ich zugleich meinen Reisezweck und dennoch konnte ich nichts Anderes thun. Ich beschloß, den Weg rechts so lange zu verfolgen, bis ich Herrn Blake aus dem Auge verloren, dann umzukehren und ihm rasch nachzureiten. Mein Pferd rechts lenkend, schlug ich einen langsamen Trab an und verfolgte den Weg rechts eine Viertelstunde lang. In der

nächsten Viertelstunde flog ich schon in entgegengesetzter Richtung dahin und zwar mit weit mehr Schnelligkeit, als ich der alten Mähre, die man mir gegeben, zugetraut. Sehr bald erblickte ich das Ziel meiner Wünsche, wie er eine sanfte Anhöhe hinaufritt. Ich zog mich in den Wald zu meiner Linken zurück und wartete, bis er hinter der Anhöhe verschwunden war, dann gab ich meinem Pferde wieder die Sporen.

So ritten wir eine Stunde lang durch unebenes Land und er hatte immer um einen Hügel Vorsprung. Etwas in seiner Haltung hatte mir verrathen, daß wir endlich am

Ziel seien. Ich trabte die letzte Anhöhe hinauf und blickte in das vor mir liegende Thal.

Hätte der einsame Reiter nicht mein ganzes Interesse ausschließlich festgehalten, ich wäre entzückt gewesen vom Anblick, den ich nun genoss. Da lag Bergkette an Bergkette und tief unten ein fruchtbar grüner Kessel, dem wenige Häuser einen eigenthümlichen Reiz verliehen. Man konnte sie an den Fingern einer Hand abzählen und doch verließen sie dieser entlegenen Waldgegend etwas Heimisches, Anziehendes.

Als ich jedoch auf Herrn Blake blickte und sah, daß er

sein Pferd anhielt, um — seine Pistole zu untersuchen, da sagte ich meinen romantischen Ideen Valet. Ich ließ mein Pferd langsamer gehen, sah aber bald, daß seine Vorsicht durchaus nicht durch mich hervorgerufen war, denn er schaute kein einziges Mal um, sondern spähte auf der Straße vorwärts in einer Richtung, wo ein Seitenweg zu einem so verlassen und verdächtig aussehenden Hause führte, daß ich wohl begriff, man bedürfe der Vorsicht.

Das Haus stand auf einem von drei sich kreuzenden Wegen gebildeten Stück Land und hatte im Allgemeinen das Aussehen eines Wirthshauses, obgleich es aus unbebauten

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.



Ein Gärtner schickt seinem Herrn durch den Jungen zwei prächtige Birnen. Der Herr ist die eine und schenkt die andere dem Jungen, der sie sorgfältig schält.
Der Herr: Dummer Kerl, man schält nicht diese Sorte Birnen.
Junge: Weh wohl, gnädiger Herr, aber ich ließ eine davon in den Roth fallen, und weiß nicht mehr, welche.



Arzt: So, Christoph, nun geht in die Apotheke und laßt Euch das machen!
Bauer: Apropos, Herr Doktor, ich wolt' Sie schon lang emol fragen, was das beudet. So oft wie mir der jung Apothekersgefell mei Sach gibt, schäit er allemol: „Woala“.
Arzt (ein Sprachvogel): Ei, ei, das sagt Der zu Euch? Das ist ja ein Schimpfwort und heißt auf deutsch: Dummkopf!
Bauer: Ei, den soll so der Ruckel hole, den Kerl!
Arzt: Geht mal acht, Christoph; sowie er wieder „Woala“ sagt, da sagt nur zu ihm: „Kerri“, das ist noch viel grober und heißt auf deutsch: Schafstopf!
Bauer: Das will ich mir merke, Herr Doktor; danke schön! — Adjes!



Apotheker: Vollà!
Bauer (laut schreiend): Merc! — Und nun geh'n Se hin un verllage Se mich, Sie einfürtiger Dub' Sie!



„Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich.“
„Wpche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.“
(Goethe.)



„Ach, entschuldigen Sie, lieber Herr, könnten Sie mir vielleicht einen abgelegten Rod oder ein Paar Hosen schenken?“
„Dut mir leid, ich habe erst vor einigen Tagen meine abgelegten Kleider weggeshenkt.“
„Ei nun! — Ich nehme auch den entsprechenden Geldeswerth dafür.“



Ungarischer Knecht (zum frühstüßenden Gutsbesitzer): Got gekriegt Mutterichwein Ferkel dreizehn, können nur saugen zwölz.
Gutsbesitzer: Was macht denn das dreizehnte?
Knecht: Geht's ihm wie mir, muß holt zuschau'n.

Steinen gemauert und nicht einmal angestrichen war. Aber aus seinen Kaminen stieg kein Rauch in die Höhe und auch die geschlossenen Fensterläden verriethen nicht das geringste Leben. Eine alte Tanne, die gleichsam vor demselben Bache stand, warf ihren Schatten auf das übel zugerichtete Häußer.

Auch Herr Blake schien der Ansicht zu sein, daß das Haus unbewohnt war, denn er steckte die Pistole wieder zu sich und beeilte sich, vorwärts zu kommen. Ich sagte den Plan, den Weg durch den Wald abzuschneiden und vom Jungholz verborgen zugehen zu sein, wenn Herr Blake beim Hause ankommen würde. Ich konnte das nur zu Fuß aus-

führen und band deshalb mein Pferd an einen Baum. Meine List gelang, denn ich kam eben am Waldrande an, als Herr Blake daran vorbeiritt, um am einsamen Hause zu halten. Er sah sehr aufgeregt, aber doch sehr entschlossen aus. Ich blickte von ihm weg auf das Haus und fand in nächster Nähe, daß es noch weit ruinenartiger war, als ich zuerst geglaubt. Es sah beinahe grausig aus mit seinen rohen Steinen und seinen zwei Reihen verschlossener Läden, während der alte, halbverborrene Tannenbaum im Winde ächzte, als sei er der letzte Ueberlebende eines verstorbenen, verdorbenen Geschlechts.

Wir ließ's bei dem Geträchze kalt über den Rücken,

wohl mehr aus dem Grunde, daß ich nach raschem Ritte nun plötzlich stille stand, als aus abergläubischer Furcht. Bei Herrn Blake standen die Dinge anders. Er ritt bis zum Häußer und ohne abzusteigen, klopfte er mit seiner Reitpeitsche wiederholt laut an dieselbe. Es kam keine Antwort. Er machte eine ungeduldige Bewegung, versuchte die Klinke aufzudrücken, die Thüre war versperrt. Noch einmal überblickte er das ganze Haus, dann schloß er sich an, um das Haus heranzureiten, was er leicht thun konnte, denn das Haus war weder von einer Hecke, noch von einem Garten umgeben. Er schien jedoch nichts zu erlangen, denn er kehrte wieder zur vorderen Thüre zurück, die er mit starker

Hand schüttelte, aber das Schloß wich nicht und er, wahrscheinlich die Unmöglichkeit seiner Versuche einsehend, lenkte sein Pferd herum, blickte noch einmal zurück und ritt zu meinem großen Erstaunen auf dem Wege, der nach Melville führt, zurück. Also dieses alte, verfallene Wirthshaus war das Ziel seiner langen, mühsamen Reise gewesen! Diese Ruine auf den kahlen Hügeln von Vermont hatte ihm während der letzten Tage vor Augen geschwebt! Ich konnte das durchaus nicht verstehen. Aus meinem Versteck hervortretend, begann auch ich, das Haus zu umkreisen, in der Hoffnung, eine Oeffnung zu entdecken, die meinem Auge entgingen. Aber die Thüre sowohl als jedes erreichbare Fenster waren von innen verrammelt, und auch ich wollte in Verzweiflung den Versuch, hineinzubringen, aufgeben, als ich drei oder vier Kinder erblickte, die die Straße entlang auf mich zukamen und fröhlich ihre Schultaschen schwingen. Ich bemerkte wohl, daß sie bei meinem Anblick erschranken und sich dicht zusammendrängten, trotzdem ging ich auf sie zu, begrüßte sie freundlich und nach dem Hause deutend, fragte ich sie, wer daselbst bewohne. Auf meine Frage erblähten sie.

„Was?“ rief der Beherzteste, „das wissen Sie nicht? Die zwei schlechten Kerle, die die Rutlandbank bestohlen haben, wohnen hier. Sie sind gefangen genommen worden, aber sie entkamen wieder und —“

Hier wurde der Sprecher von einem kleinen Mädchen warnend am Ärmel gepupst, worüber er so heftig erschrak, daß er mir nur noch einen wilden Blick zuwarf, dann die Kleine an der Hand ergriff und von den Anderen gefolgt in rasendem Lauf davoneilte. Ich selbst aber stand vor Erstaunen und Entsetzen wie angewurzelt da. Dieses verlassene, verschlafene Haus sollte die Heimstätte der berühmtesten zwei Pattisons sein, denen die Hälfte aller amerikanischen Detektive auf die Spur zu kommen bestrebt waren? Ich traute meinen Ohren kaum. Freilich erinnerte ich mich, daß man behauptete, sie stammten aus dieser Gegend, dennoch —

Ich wandte mich um und sah das Haus noch einmal an. Wie ganz anders sah es mir jetzt aus! Eine Wirthsgrube schien es mir und die verschlossenen Läden verbargen mir nun die gräßlichsten Geheimnisse. Ich bemerkte jetzt auch, daß an einem Laden mit rother Kreide ein Kreuz von eigenthümlicher Form aufgezeichnet war. Ich wußte nun, daß die alte Tanne ächzte und stöhnte, weil sie Geheimnisse kannte, die ihr schwer auf der Seele lasteten. Ich las die schauerlichen Thaten, welche auf jedem Steine verzeichnet zu sein schienen, Alles athmete Verbrechen, von den langen Streifen Mooses, die an wurmförmigen Balken herabhangen, bis zur Schwelle des Hauses, das ein großer dunkler Fleck — vielleicht das Blut eines Ermordeten — verunstaltete. Plötzlich durchzuckte mich der Gedanke, was hat Herr Blake, der vornehme Sproß aus New-Yorks ältester Familie, mit diesem Nest der Schande gemein? War es Hoffnung oder Furcht, Verzweiflung, Geiz oder Rache, die ihn hierher geführt? Ihn, mit seinem feingebildeten Geschmack, mit seinem stolz zurückhaltenden Manieren! Er war viele hundert Meilen weit gereist in die verlassene Höhle der freiesten Verbrecher, deren Namen seit zwei Jahren gleichbedeutend waren mit allem Bösen und Gefährlichen, nach denen sich seit sechs Wochen das Gefängniß und der Galgen sehnten. Ich fand keine Antwort auf meine Frage und beschloß, sie einem scharfsichtigeren Geiste vorzulegen. Ich wandte meine ganze Aufmerksamkeit dem Hause zu, in das ich fest entschlossen war, einzudringen, seit ich gehört, wer es einst bewohnt. Ich sah nach den Wegen, die sich von der Kreuzung in verschiedene Richtungen ausdehnten; sie waren alle menschenleer, auch die Schaulustigen waren hinter den wenigen Häusern in der Ferne verschwunden.

Es war wohl kein Mensch in der Nähe, der mich bei meinem Wagniß stören konnte, wie ich es mir ausgedacht. Ich wollte den Baum erklimmen, wollte von einem der Zweige, die bis zum Hause reichten, in ein offenes Bodenfenster gelangen, das aus dem dunklen Geäst der Tanne hervorlugte. Ich zog meinen Rock aus, seufzte noch einmal, als ich auf die fleckenlose Reinheit meiner Beinkleider blickte, und machte mich an's Werk. Ich bin kein Eingeborener New-Yorks, sonst wäre es mir wohl schwerlich gelungen, die Tanne zu erklimmen. Mit nur wenig verkrampftem Gesicht und Händen langte ich oben an, schloß Athem und wagte den Sprung. Aber das Betreten des Hauses bewerkstelligte ich durchaus nicht lauslos. Ich fiel auf einen Haufen von Glascherben und erschrak vor dem Lärmen, den mein Fall in diesem leeren Hause verursachte. Ich bekam sogar einen Augenblick Rückzugsgedanken, aber der unstill auf und nieder schwankende Zweig vor dem Fenster war durchaus nicht einladend. Ich begriff, daß wenn ich bei gesundem Verstand unten anlangen wollte, ich mir einen andern Ausgang suchen mußte. Ich ließ mich also von meiner Furcht nicht übermannen, sondern machte mich an die Arbeit. Das Gemach, in dem ich mich befand, war auf einen Blick durchforscht. Es enthielt nichts weiter, als aufgeschichtete, zerbrochene Stühle, einen verrosteten, außer Gebrauch gesetzten Ofen, mottenzersessene Kleidungsstücke. Durch eine Oeffnung im Boden ragte das obere Ende einer Leiter herein, mittelst der ich sogleich meinen Abstieg in die unteren, finsternen Regionen wagte. Unten kam ich in einem dunklen Saal an, in welchem ich undeutlich eine Thüre und eine Treppe erkennen konnte. Die Thüre führte in ein großes, viereckiges Zimmer, in dem ein riesiges Himmelbett als Haupteinrichtungsstück sogleich in's Auge fiel. Es waren auch noch andere Gegenstände da, ein Schreibtisch, ein Tisch,

ein Schaukelstuhl, aber nichts sah so unheimlich aus, wie das große Himmelbett, dessen Perlalvorhänge um die Säulen gebunden waren und sie halb verdeckten, wie Fesseln die Knochen eines Skelets. Ich blickte noch in ein paar Schränke, fand aber nichts vor und mir wurde so unbehaglich in dem leeren großen Hause, daß ich mich beeilte, mit meiner Durchsuchung fertig zu werden. Ich schritt quer durch die Vorhalle und eilte durch eine Reihe von Zimmern, die alle der Einrichtungsstücke nicht gänzlich entblößt waren, aber doch wieder nichts enthielten, das mich interessiren konnte. Endlich kam ich in ein Gemach, das den Anschein hatte, als sei es vor nicht allzu langer Zeit bewohnt gewesen. Da stand ein Bett, das wohl ein Mann in Ordnung gebracht hatte, so wenig behaglich sah es aus. Ich sah nach der Ursache der herrschenden Dunkelheit herum und bemerkte, daß man das Fenster mit Umhängtüchern und Männerrocken verhängt hatte. Nun wurde mir unheimlich zu Muth und ich erwartete jeden Augenblick einen der Besitzer der aufgehängten Kleidungsstücke aus einem dunklen Winkel auftauchen zu sehen. Ich riß die Bekleidung des Fensters herab und entdeckte einen Vorhang, an dem sich Schleifen befanden, die einst zierlich und zart gewesen sein mochten. Es ließen sich auch andere Spuren entdecken, die darauf hinwiesen, daß hier einst Jemand gewohnt, der seineren Geschmacks besessen, als man sich berechtigt glaubte, hier zu erwarten. An den grobtapezierten Wänden hingen Bilder wilder Art, aber doch mit keinem Anzeichen der Rohheit. Auf einem derselben überwand ein Jäger einen ihn angreifenden Jaguar, auf einem andern schützte ein Soldat den verwundeten Kameraden, und auf einem ganz verblissenen entsetzte sich eine zarte Frauengestalt vor etwas, das ich nicht mehr erkennen konnte. Auf dem Boden lag ein Stück Kerze und eine Zeitung. Ich hob die Zeitung auf und mein Blut gerann, als ich sah, daß sie das Datum von zwei Tagen vorher trug. Ich erkannte meine Gefahr nun deutlich, denn wenn diese Räuber nicht augenblicklich sich im Hause befanden, so mußten sie gestern oder vorgestern dagewesen sein. Wäre ich ihnen hier in die Hände gefallen, so konnte meine Pistole mir nur von wenig Nutzen sein. Ich war wie ein Fuchs im Bau gefangen, sobald nur Einer auf der Treppe erschien oder sich in einem der vielen Zimmer dieses entsetzlichen Hauses sehen ließ. Ich schlich aus dem Gemach, das zu viel des Interessanten geboten, und trat an die Treppe, um aufmerksam zu lauschen. Aber tödliche Stille herrschte im Hause. Draußen ächzte der alte Tannenbaum und hin und wieder pfliff der Wind recht geisterhaft im Kamine. Da jedoch im Hause selbst Alles still war, beschloß ich, meine Durchsuchung zu beenden und den letzten entscheidenden Schritt zu thun. Ich ging die Treppe hinab, immer aufmerksam lauschend und mit der Pistole in der Hand. Aber auch im untersten Stockwerke fand sich keine Spur eines Menschen vor. Ich durchschritt eiligst eine Halle, trat in die Küche und versuchte ein Fenster auszuheben. Es gelang mir sogleich und zum ersten Male athmete ich erleichtert auf, seit mein Fuß das unheimliche Haus betreten. Nun öffnete ich die Thüre des Küchenherdes und fand, was ich erwartete — die Reste der verbrannten Gefangenkleider der beiden kühnen Räuber. In der Nische lag ein Ring, den das Feuer nur geschwärzt, nicht zerstört hatte. Ich steckte ihn zu mir, denkend, es dürfte wohl der Tag kommen, wo er mir als Beweis dienen konnte.

Ich entdeckte nichts weiter, das mich interessirt hätte, und stellte mir die Frage, ob ich es wagen dürfte, auch den Keller zu durchsuchen. Aber ich glaubte, als einzelner Mann genug gethan zu haben, warf einen Abschiedsblick auf die feuchten, verlassenen Mauern und schwang mich auf die Fensterbrüstung, von wo ich wieder in die freie, lichte Welt hinausprang. Ich kann einen heiligen Eid darauf ablegen, daß ich gleich darauf im Hause eine Thüre gehen hörte. Mit Entsetzen gewahrte ich, nach der Treppe, aus welcher der Ton zu mir drang, daß es die Kellertüre gewesen sein mußte.

Tausend Gedanken bestürmten mich auf meinem Heimwege nach Melville. Ich hatte dabei jedoch ein Alles überwältigendes Gefühl des Stolzes und der Behaglichkeit, war ich doch beim Verfolgen einer wichtigen Sache auf eine noch weit wichtigere gestoßen, die einen in meinen Kreisen berühmten Mann aus mir machen konnte. Die Belohnung, welche auf den Köpfen der beiden Pattisons stand, war eine bedeutende, und durfte ich nach meiner heutigen Entdeckung nicht hoffen, daß ich die Polizei auf ihre Spur führen konnte? Ich nahm mir vor, keine Zeit zu verlieren, sondern ohne Versäumniß dem Polizeidirektor mitzutheilen, was ich in der Höhle der entsprungnen Räuber gesehen und gehört.

Als ich im Wirthshause zu Melville anlangte, fragte ich sogleich nach Herrn Blake und erhielt die Antwort, er sei vor einer Stunde angelangt. Ich nahm den Wirth auf die Seite und bat ihn, mir Alles zu sagen, was er über das berühmteste Haus der beiden Pattisons wußte.

„Das nenne ich einen fonderbaren Zufall,“ erwiderte er. „Soeben habe ich dem Herrn droben eine Menge Fragen über die alte Räuberhöhle beantwortet, und jetzt wollen Sie etwas darüber wissen. Als ob es bei uns keine andere Sehenswürdigkeit gäbe, als das halbzersallene Haus!“

„Vielleicht ist dem so!“ sagte ich lachend. „Sie wissen doch, daß alle Zeitungen ihre Spalten mit Geschichten über die beiden Spitzbuben füllen! Da ist es doch kein Wunder, wenn ihr Haus zum Gegenstand allgemeinen Interesses wird.“ Ich wiederholte meine Fragen nach dem,

was er von der Geschichte des Hauses und ihrer Bewohner wußte.

„Nun,“ meinte er, „viel weiß ich selber nicht, wenn es auch genug ist, um ihnen den Strick um den Hals zu legen. Es hat eine Zeit gegeben, wo man ihnen nichts Anderes nachsagte, als daß sie im Geldpunkte etwas schmutzig seien. Damals hielten sie in jenem Hause einen Gasthof; als jedoch der Diebstahl in der Rutlandbank bekannt wurde, wollte Jeder gewußt haben, daß die beiden Pattisons zu Allem, selbst zu Aergern als Diebstahl, fähig seien. Man hat ihnen aber weiter nichts nachgewiesen und für die eine That wurden sie ja zu zwanzig Jahren Strafarbeit verurtheilt. Wir wissen auch nichts weiter, als daß es ihnen vor zwei Monaten gelang, dem Gefängniß zu entspringen. Sie sind ein würdiges Paar, das muß man sagen. Der Vater ist um so viel schlechter und nichtsnutziger, als er älter ist wie sein Sohn.“

„Wann wurde der Gasthof geschlossen?“

„Bei der Arretirung der Beiden.“

„Und seitdem ist er nicht mehr geöffnet worden?“

„Doch! Einmal, als zwei Detektivbeamte das Haus untersuchten.“

„Wer hat den Schlüssel zum Hause?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich weiß es nicht.“

Ich hätte gerne gewußt, was Herr Blake gefragt, aber ich wagte nicht, den Wirth hierüber auszuforschen. Ich hatte große Eile, nach New-York zurückzukehren, bezahlte meine Rechnung und zog es vor, nach Putney zu reiten, anstatt die Post abzuwarten. Zu meiner großen Freude traf ich noch früh genug zum Abendzuge ein und war am nächsten Morgen um fünf Uhr in New-York. Mein erster Gang war auf's Polizeibureau, wo ich Bericht erstattete über das, was ich vom wahrscheinlichen Aufenthaltsorte der gefährlichen Räuber Pattison, Vater und Sohn, in Erfahrung gebracht. Man war mit meinem Scharfsinn zufrieden und ich erlebte die Freude, daß man noch am nämlichen Tage zwei Polizisten nach Melville sandte, um die Räuber festzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hochzeitsfeierlichkeit in Berlin.

(Bild S. 412 u. 413.)

In den letzten Tagen des Februar fand in Berlin eine Hochzeitsfeier statt, welche die Augen Europas nach der Hauptstadt des deutschen Reiches lenkte. Der älteste Sohn des Kronprinzen, Prinz Wilhelm, geboren am 27. Januar 1859, vermählte sich mit der Prinzessin Viktoria Augusta, Tochter des Herzogs von Augustenburg. Der Prinz nimmt jetzt den Rang eines Hauptmanns in der preussischen Armee ein. Er hat den Ruf eines charakterfesten und kenntnißreichen jungen Mannes, dessen gemüthvolles und liebenswürdiges Wesen von Allen gerühmt wird, welche mit dem Prinzen in Berührung kamen. Die junge Gattin zeichnet sich durch weibliche Anmuth, Klugheit und jene Schönheit aus, welcher die Jahre nichts anhaben können, weil sie der Ausdruck einer harmonisch angelegten Seele, des Verstandes und eines edlen Gemüthes sind. Das ganze Land sah freudig nach Berlin hin, wo das junge Fürstenpaar für's Leben verbunden wurde. Das Gesammte der Feierlichkeiten wird unseren Lesern Erinnerung sein durch die ausführlichen Berichte der Tageszeitungen. Wir führen hier den Lesern im Vorüber die Trauung vor — sie fand statt in der Schloßkapelle (im Berliner Stadtschloß) — und wolle mit einigen Worten die Ceremonie skizziren.

Im Halbkreis reichte sich um das Brautpaar der Verwandten und Hochzeitsgäste reiche Zahl, deutsche Kronenträger und Sproßlinge aus allen europäischen herrschenden Familien, wie der Prinz von Wales, Prinz Arnulph von Bayern und Prinz August von Württemberg, Erzherzog Karl Ludwig von Oesterreich, Großfürst Alexis Alexandrowitsch, der Herzog von Kosta, einst König von Spanien, die Großherzöge von Baden, Hessen, Sachsen und Mecklenburg, der König von Sachsen und der Kaiser von Deutschland.

Oberhofprediger Dr. Kögel, umgeben von der Geistlichkeit Berlins und Potsdams, trauete das Paar. In jener formvollendeten Weise, die ihm eigen, lehnte er vom Himmel alles Glück, allen Segen auf das Brautpaar herab. „Weit in alle Lande — sprach er —, ragt ihr hochgebautes Haus, um so weitreichender ist der vorbildliche Einfluß desselben; ein deutsches Haus soll es werden, ernst und wahr, eine Stätte guter deutscher Zucht und Sitte, und dabei ein christliches Haus, indem aus Morgen- und Abendsegens sich die Tage Gottes wehen.“

Beim Ringewechseln ertönten wieder die im Lustgarten aufgestellten Kanonen, alle Glocken läuteten, den Hunderttausenden verkündend, daß der Segen über das junge Paar gesprochen sei.

Nach der darauf abgehaltenen Ceremonientafel fand der bekannte Fackelzug statt, an dem sich zwölf Minister theilnahmen.

Sinnsprüche.

Keine Liebe bewegt uns so tief als die wiederkehrende.

Jean Paul

Geiz ist das Laster des Alters, Verschwendung das der Jugend.

Schopenhauer.

Der größte Verlust ist, wenn der Mensch sich selber verliert.



Aus Natur und Leben

Heber das Aussäen der verschiedenen Blumen- und Gemüsesamereien

möge folgende kurze Anleitung Fingerzeige geben. Je nach der Natur und späteren Verwendung der betreffenden Pflanze ist man den Samen entweder sogleich an Ort und Stelle, wo die Pflanze bis zu ihrer völligen Entwicklung verbleiben, oder auf ein sogenanntes Saatbeet, auf dem die Sämlinge sich nur bis zu einem gewissen Stadium entwickeln, um dann durch Verlegen erst in den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Gleich an Ort und Stelle ist man z. B. Möhren, Karotten, Erbsen, Bohnen, Petersilie, Spinat, Schwarzwurzel, von Blumen viel Einfassungs- pflanzen, wie Nemophila, Iberis, Cynoglossum, Delphinium (Rittersporn), Papaver (Mohn) u. a. Auf das Saatbeet ist man hingegen z. B. die Kohlsorten, Salat; von Blumen: Alern, Lev- koeen und viele andere Sommergewächse. Man wählt für das Saatbeet eine sonnige, gegen Zugwind geschützte Rabatte, deren Boden locker, nicht zu schwer, aber doch auch nahrhaft sein soll. In Ermangelung dieser Eigenschaften bedarf derselbe einer Vorbe- reitung durch Vermengung mit lockerer Kompost- oder Rasenerde, eventuell mit etwas Sand.

Beim Säen selbst kann der Samen auf verschiedene Weise in den Boden gebracht werden. Am häufigsten kommt die „Breit- wurfige Saat“ und die „Reihenfaat“ zur Anwendung. Bei der ersteren wird der Same auf der ganzen Oberfläche des Saatbeetes möglichst gleichmäßig und nicht zu dicht ausgestreut, gleichsam mit „breitem Wurf“, ähnlich wie der Sämann auf dem Felde das Getreide sät. Bei der Reihenfaat hingegen werden in abgemessenen Abständen 3—6 Centimeter tiefe Furchen oder Rinnen ge- macht, in welche hinein man den Samen, gleichfalls in nicht zu dichter Lage, einstreut. Zum Definieren der Furchen bedient man sich der sogenannten Furchenhake; doch kann diese Arbeit auch mit jeder andern kleinen und schmalen Hake ausgeführt werden. Um nun das Unterbringen des Samens zu bewerkstelligen, wird das breitwurzige beäte Land sorgfältig überhakt. Für kleine Saatflächen empfiehlt es sich, dieselben etwa 1 Centimeter hoch mit lockerer, leichter, zur Hälfte mit Sand vermengter Erde zu überstreuen, wobei darauf zu achten ist, daß sämtliche Samen bedeckt worden. Bei der Reihenfaat werden die Furchen einfach mit dem Kopf des Reckens zugestochen oder geschlossen, worauf die ganze Fläche nochmals geegnet und leicht überhakt wird. Die Entfernung der Saatreihen unter sich richtet sich nach der Art der Pflanze und differiert zwischen 10—15—20 Centimeter. In den allermeisten Fällen ist der Reihenfaat der Vorzug vor der breitwurzigen Saat zu geben, weil die Bearbeitung und Lockerung des Bodens zwischen den Saatreihen, das Vorziehen der Pflanzen, Reinhaltens vom Unkraut u. s. w. hier viel leichter und bequemer auszuführen, und weil schließlich die ganze Entwicklung der Ge- wächse bei dieser Saatweise eine gleichmäßigere, normalere ist. Nicht unerwähnt sei noch der Umstand, daß bei größerem Bedarf auch die hierbei erzielte Ersparnis am Saatgut in Betracht kommt. Die breitwurzige Saat wird meist bei der Anzucht solcher Ge- wächse angewendet, die schon kurze Zeit nach dem Ausgehen, also in noch jugendlichem Stadium, verlegt werden. Man wird aber auch hier um so kräftigere, stämmigere Pflanzen erziehen, je weniger dicht der Same ausgestreut wird, weil dann Luft und Licht den Sämlingen von allen Seiten zugänglich ist.

Bei der Ausfaat von Erbsen, Bohnen, wie bei manchen an- deren großkörnigen Samen kommt noch eine andere Saatweise in Anwendung, nämlich das Säen in Löcher (Grübchen) oder Stufen, das sogenannte „Stöcken“ derselben. Mit einer kurzstieligen kleinen Stochhake werden in entsprechender Entfernung kleine, flache Löcher oder Grübchen gemacht, in welche man die in der linken Hand gehaltenen Samen hineingleiten läßt, worauf die Löcher sogleich wieder mit Erde geschlossen werden. Erbsen, namentlich Früh- erbsen, werden bei zeitiger Ausfaat in manchen Gegenden mit dem Stöck- oder Pflanzholz in Löcher gelegt, anderwärts auch in Fur- chen, wie bei der Reihenfaat. In jedes Saatloch kommen bei dieser Saatweise 2—4 Samen.

Ein für den Laien immer etwas zweifelhafter Punkt ist das Bedecken des Samens mit Erde bei der Ausfaat. Je nach den Umständen kann dies unendlich verschieden sein; es richtet sich theils nach der Größe des Samens, theils nach der Beschaffenheit des Bodens, theils nach der Jahreszeit. Die bekannten, hiebei geltenden Regeln sind folgende: Feinere Samen bedeckt man nur schwach mit Erde, größere hingegen im Verhältnis härter; in leichtem (sandigem), trockenem Boden muß der Same tiefer in die Erde gebracht werden, als in schwerem, bündigem Boden, weil die Oberfläche eines leichten Bodens leichter und häufiger austrocknet und der Vorgang des Keimens nur bei gleichmäßiger Feuchtigkeit normal stattfinden kann. Auch bei anhaltend trockener Witterung ist man tiefer, bei feuchtem Wetter im Ganzen flacher. Die Hauptfaatzeit ist das Frühjahr, von Ende März bis Mai, je nach der Witterung. Bei der Ausfaat der Gemüse machen den An- fang: Zwiebeln, Möhren, Karotten, Petersilie, Salat, Spinat, Schwarzwurzel; später folgen: Erbsen, Kohlsorten, Rüben u. s. w.; zuletzt, Anfang bis Mitte Mai, ist man Bohnen, Gurken, Re- solen und dergleichen.

Der St. Bernhardshund Barry.

Bei vielen Thierschutzvereinen ist auf ihren Ehrenmedaillen ein Hund, auf welchem ein Kind reitet, zu sehen, wie er vor dem Holvig St. Bernhard während eines Schneesturmes anlangt. — Diese Darstellung ist nicht ein Phantasiegebilde, sondern beruht nach den Annalen dieses berühmten, uralten Klosters auf einer wirklichen Begebenheit, würdig, erhalten zu werden als Beweis, welch hohen Rang der Hund auf der Stufenleiter der Schöpfung einnimmt und welch unschätzbaren Werth die ihm von der gütigen

Natur verliehenen Anlagen bei gehöriger Ausbildung nach Zeit und Gelegenheit für den Menschen haben können.

Das Kloster St. Bernhard gilt als die höchst gelegene menschliche Behausung in Europa, da es 7800 Fuß hoch in dem schauerlichen, eisumpanzerten Engpasse des St. Bernhardsberges an der Grenzheide von der Schweiz nach Italien liegt.

Auf dieser Heerstraße zogen schon die römischen Legionen, Longobarden, Karl der Große u. s. w., bis 1800 der erste Konful Bonaparte mit 30,000 Mann Infanterie, Reiterei und 20 Ka- nonen diesen Uebergang vollführte.

Die Sage nennt den javovischen Ritter Bernardo di Menthon, welcher im neunten Jahrhundert zur Pflege der nach Rom wan- dernden Pilger dieses Kloster erbaute und dem Augustinerorden übergab.

Ein neapolitanischer Edelmann machte den Mönchen eine Dogge und seine Walliser Hündin zum Geschenke, deren Abköm- mlinge sich durch Auffindung von im Schnee Verunglückten als St. Bernhardinerhunde einen berühmten Namen erworben; doch alle übertraf Barry, durch welchen 40 Menschen vom Tode gerettet wurden und der ebensoviele Talent als Eifer für seinen Beruf zeigte, da er bei jedem Schneesturm unaufgefordert sich in der Klosterküche einfand, von wo er, kaum gehörig ausgerüstet, laut bellend fortstürzte und oft erst Morgens heimkehrte. Wie waren die Mönche aber erstaunt, als er in einer schrecklichen Sturmesnacht ungesittm heulend Einlaß bei der Klosterpforte verlangte und man, auf seinem Rücken reitend, den Hals um- klammernd, ein ungefähr vier Jahre altes, halb erstarrtes Knä- lein sah, welches weinend nach seiner Mutter verlangte, doch, gleich zu Bette gebracht, bald in tiefen Schlaf versiel, aus wel- chem es gesund erwachte.

Diese würdigen Priester, deren ganzes Leben nur eine Kette von Entzagen, Gefahren und Aufopferungen bildete, schnallten die Schneehufe an, zogen die Kapuzen über die Ohren und verfahren sich mit Schaufeln, Stangen und Stricken und eilten unter Füh- rung des Hundes längs der Straße hinab, bis Barry in eine verwehte Schlucht vom Wege abbog und im Schnee zu scharren begann, wo man bald in knieender Stellung, mit zum Gebete ge- falteten Händen die Mutter des Kindes als Leiche fand, woraus sich deutlich erkennen ließ, daß sie in ihrer Verzweiflung den Knaben auf den Hund gesetzt haben mußte.

Barry erreichte ein hohes Alter und ist, um ihn für alle Zeiten als großen Wohltäter der Menschheit zu ehren, noch gegenwärtig im Museum zu Bern wohlgehalten in seinem eis- grauen struppigen Pelze und gewaltigen Körperbaue zu sehen, wo auch eine Beschreibung seiner Thaten nach der Klosterchronik aufbewahrt wird.

Wilhelm Baron Ralsberg.



Humoristische Blätter

Anekdoten und Witz.

Kürst Urussow hat, bevor er die diplomatische Laufbahn betreten, als kluger und gewandter Rathgeber in schwie- rigen Privatangelegenheiten sich einen guten Namen erworben. Folgende Geschichte unter Anderen wird in der russischen Haupt- stadt erzählt. Unweit der letzteren wohnt auf dem Lande ein ordentlicher Mann, welcher ein kleines Geschäft betreibt und die Einkäufe für dasselbe seit Jahren bei einem Petersburger Kauf- mann befragt. Einmal kommt er zu diesem Geschäftsfreunde und ersucht ihn, tausend Rubel für einige Zeit aufzubewahren, er habe in der Stadt eine Zahlung machen wollen, aber den Gläubiger nicht angetroffen, nun möchte er das Geld nicht gern wieder nach Hause nehmen. Dem Gesuche wird mit Vergnügen gewillfahrt. Als später der Deponent jene Summe zurückverlangt, stellt der Depositar sich sehr verwundert, er wisse nichts von tausend Ru- beln, welche ihm zur Verwahrung übergeben worden, es müsse ein Irrthum auf Seiten des Fordernden vorliegen u. s. w. Ein Irr- thum war allerdings auf Seiten des Deponenten: er hatte seinen Geschäftsfreund für ehrlich gehalten und ihm das Geld ohne Zeugen anvertraut. Der Betrogene gerieth in Verstärkung, und da er sich nicht zu helfen wußte, nahm er seine Zuflucht zu dem Kürsten Urussow. „Deine Sache steht schlimm“, sagte dieser, „doch kannst Du vielleicht zu Deinem Gelde kommen, wenn Du noch tausend Rubel zur Verfügung hast.“ — Dem Rathe Urus- sow's entsprechend, fuhr der Händler in gewohnter Weise fort, seine Einkäufe bei dem Betrüger zu machen. Von der Forderung wurde nichts mehr erwähnt. Nach einigen Monaten trat der Käufer in das Comptoir des Petersburgers, als gerade ein paar gemeinschaftliche Bekannte anwesend waren. In Gegenwart der- selben übergab er wiederum den Betrag von tausend Rubeln zur Aufbewahrung. Sie wurden bereitwillig angenommen. Eine Woche darauf verlangte der Deponent von dem Kaufmann, mit welchem er sich allein befand, die hinterlegte Summe zurück. Dieser gab das Geld sofort heraus, weil es, vor Zeugen von ihm empfangen, nicht abgelehnet werden konnte. Sobald der Händler die tausend Rubel in der Tasche hatte, sagte er: „So, nun habe ich die ersten tausend Rubel bekommen; jetzt gib mir auch die anderen, welche ich Dir zuletzt in Gegenwart von Zeugen über- geben habe.“ — Alles Protestiren des Betrügers blieb ohne Er- folg: er mußte sich bequemen, auch das zweite Tausend heraus- zurufen. Er war überlistet.

Im Gasthause.

Wirthin: Julie, recht reine Tischwäsche für den Herrn! Gast: O, reine würde mir genügen!

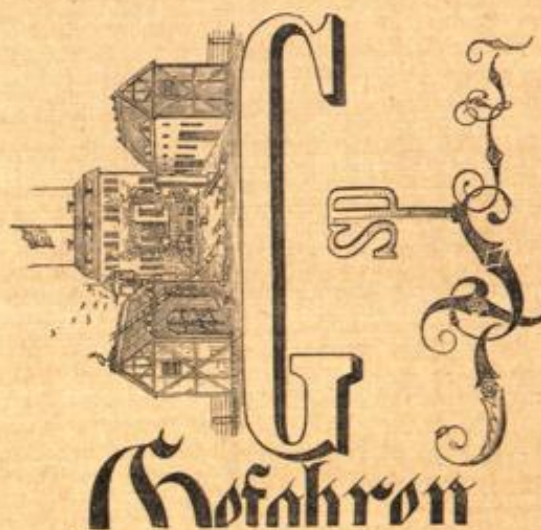
Eine lustige Geschichte ist kürzlich in einem nahe bei Sangerhausen gelegenen Dorfe passiert. Der Sohn eines dortigen Vollbauern ist im Begriff, die Tochter eines Einwohners zu freien. Wird auch der eigentliche Hochzeitschmaus im Hause

der Braut abgehalten, so bringt es doch die Sitte mit sich, daß auch im Hause des Bräutigams besonders reichlich Kuchen gebacken werden. Das Mehl von zwei Scheffeln Weizen wird also mit der nöthigen Zuthaten in einem großen langen Trog des Abends ein- gemengt und der so gewonnene Teig von der vorsichtigen Hausfrau dick mit Mehl bestreut und mit einigen Bettstücken zugelegt, damit derselbe auch gut gebe. Am selben Abend sind die Brautleute in der „letzten Spinnstube“, da sie als Verheirathete davon fortan ausgeschlossen sind; der besondern Feier halber werden ein paar Gläser mehr, als zur Stillung des Durstes dringend nöthig, ge- trunken und der Bräutigam muß von besessener Hand nach Hause geführt werden; — kaum findet er das Bett und sinkt halb ausgekleidet in den tiefsten Schlaf. Gegen Morgen aber findet ihn die sorgsame Mutter, die im Begriff ist, nach ihrem Kuchen auszufrischen, statt im Bett in dem in der Nähe stehenden Trog mit Teig liegen, warm und weich mit den Bettstücken zu- gedeckt.

Jugendliche Selbsterkenntniß.

Nanny weint dicke Thränen. „Was ist Dir?“ fragt zärtlich die Mama. „Hat man Dir etwas gethan?“ „Nein“, antwortet Nanny kläglich. „Hat Deine Bonne Dich gescholten?“ „Nein.“ „Hat Willy Dich geschlagen?“ „Nein.“ „Aber, mein Gott, was ist Dir?“ „Ach, ich fühle es, daß ich heute nicht artig sein werde.“

Bilderräthsel.



Auflösung des Bilderräthfels Seite 395:

Nur Wenige noch finden in der Eile der Zeit eine stille Stunde der Einsicht bei sich selbst.

Scharade.

Die Erste ist des Jägers Freude, Wenn er der Vogeijagd sich weicht, Des Försters Hoffnung ist die Zweite, Das Ganze schaffi den Käusern Leid.

Auflösung des Blumenräthfels Seite 395:

Pfl.

Kleine Korrespondenz.



Hrn. Georg Grosse in Koblenz. Hr. Kaufmann in Denen- dorf bei Göttingen hat eine derartige Offensivfabrik.

Frau Anna R. in Berlin. Nicht ohne Genehmigung des Vor- mundes.

Hrn. Otto Müller in Breslau. J. B. Dr. Boh in Cann-statt bei Stuttgart. Schreiben Sie dorthin, das ist das Beste.

Hrn. J. H. in G. Das S. Rosenthal'sche Meisterkuchensystem ist bei Leo Liepmannsohn in Berlin erschienen.

Frau Pauline W. in Brann. Ja wohl, das Buch ist in schönem Einband im Verlage dieses Journals erschienen. Durch jede Buchhandlung.

W. J. in M. Die beiden Jahrgänge 1874 und 1875 der „Illustr. Welt“ können Sie noch zum ermäßigten Preis von zusammen 5 Mark bekommen, wenn Sie solche sofort bestellen.

Richtige Lösungen von Rätheln, Charaden, Räthelsprüngen u. s. sind uns zugekommen von: Hrn. Januschkowich, Komotau; Frau Anna Bromber, Brann; Marie Schroeter, Offenbach a. M.; Emma Eisert, Gloged in Ungarn; Hrn. Ramill Heller, Innsbruck; Wilhelm Fröhlich, Frankfurt a. M.; Paul Rieger, Reiffe; Richard Hoffmann, Bielefeld; W. Deder, Gaisberg; A. Rehsch, Hamburg; Theofinger Ralsch-

